Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang III. Januar, 1850. Nro. 1.

Vorwort.

Das Jahr 1849.

Werfen wir unserer Gewohnheit gemäß einen Rückblick auf die wichtigsten Ereignisse des verflossenen Jahres, und zwar zunächst in Europa, so tritt uns im Allgemeinen das Resultat entgegen, daß weder die Hoffnungen, welche besonders die amerikanische Presse an dasselbe geknüpft, noch die Befürchtungen, welche gerade die edelsten und frömmsten Männer Deutschlands von einem verschiedenen Gesichtspunkte aus gehegt haben, in Erfüllung gegangen sind. War nämlich das Jahr 1848 recht eigentlich ein Jahr der Revolution und ein Tummelplatz für den europäischen Radicalismus, so charakterisirt sich das Jahr 1849 durch eine im Ganzen erfolgreiche Reaction zu Gunsten des monarchischen Princips und scheinbar auch der alten Zustände in Kirche und Staat. Louis Napoleon, der erste Präsident der französischen Republik, hat den Socialismus wenigstens einstweilen niedergekämpft und überhaupt bis dahin gegen die Erwartung Vieler eine durchaus conservative und im Wesentlichen römisch-katholische Politik befolgt, wohl wissend, daß das französische Volk im Grunde weder republicanisch noch protestantisch ist, und hat dabei mehr Talent und Charakter gezeigt, als man ihm nach seinen mißglückten Revolutionsversuchen in Straßburg und Bayonne zugetraut hätte. Die römische Republik, die mit Meuchelmord begann, ist unter dem Donner französischer Kanonen gefallen, und wenn auch der Papst vorsichtiger Weise noch keine Lust zu haben scheint, seine schöne Residenz in Portici so bald zu verlassen, und wenn auch sein Verhältniß zur Politik des Pariser Cabinets noch nicht in's Reine gebracht ist, so regiert er doch wieder nach den Grundsätzen seines Vorgängers, zu denen er sich immer entschiedener hinneigt, durch seine Cardinäle in Rom unter dem Schutze ausländischer und dem Namen nach republicanischer Waffen. Die liberale Kammer in Preußen ist zwei Mal durch das Ministerium Brandenburg aufgelöst und ein seinen Zwecken entsprechendes royalistisches an seine Stelle gesetzt worden. Das Frankfurter Parlament hat seine Sitzungen, wie es scheint, vergeblich gehalten, und der radicale Rumpf wurde selbst von dem freisinnigen Ministerium Römer in Stuttgart auseinandergesprengt und ist vom Schauplatz der Geschichte abgetreten. Der Aufstand

gegen Gesetz und Ordnung am Rhein und in Baden mußte den preußischen Waffen unterliegen. In Oestreich regiert zwar nicht dem Leibe, aber dem Geiste nach der alte Metternich wieder, und das kurz vorher in seinen Grundfesten erschütterte Kaiserreich hat seine Kräfte wieder gesammelt. Nicht nur ist Oberitalien zum Gehorsam zurückgekehrt, auch das tapfere Ungarn wurde besiegt, aber freilich nur mit Hülfe Rußlands, das jetzt mächtiger ist, als je, und sich nicht nur Oestreich zum verbindlichen Vasallen gemacht hat, sondern auch das Gleichgewicht der europäischen Mächte zu seinen Gunsten gestört zu haben scheint. Im Vollbewußtsein seiner welthistorischen Mission lauert nun Nikolaus auf die erste beste Gelegenheit, über das zerrissene Deutschland herzufallen, im alten Byzanz seine Residenz aufzuschlagen und den stolzen Rivalen England vom Throne zu stoßen, — lauter Ereignisse, die wenigstens möglich sind, und wenn sie je wirklich würden, dem Strome der Welt- und Kirchengeschichte Europas ein anderes Bette graben würden.

Ueber den Sturz der rothen Republik kann man sich im Interesse gesetzlicher und vernünftiger Freiheit, zu welcher jene in demselben Verhältniß steht, wie ein Dämon zu einem Engel des Lichts, nur freuen. Auch die Gebildeteren unter den Amerikanern fangen jetzt an einzusehen, daß den Leitern der revolutionären Bewegungen vom Jahr 1848 aller tiefere religiöse und sittliche Gehalt fehlte, und daß der Sieg solcher Tendenzen, wie sie das Frankfurt-Stuttgarter Rumpfparlament, die Badischen Aufrührer, die französischen Socialisten und die italienischen Radicalen verfolgten, ein Zeitalter der Barbarei und des rohsten Despotismus herbeigeführt haben würde. Selbst die ungarischen Freiheitshelden, die auch bei trefflichen Männern viel Sympathie fanden, da sie nur für alte constitutionelle Rechte und gegen einen allerdings unerträglichen Despotismus zu kämpfen schienen, haben an Achtung bedeutend eingebüßt, seitdem ihre inneren Spaltungen und egoistischen Interessen zu Tage gekommen, und Viele derselben so charakterlos und feig gewesen sind, zum Muhamedanismus überzutreten. Beklagenswerth ist aber andererseits, daß mit dem Fall des Radicalismus auch die Heilung von so vielen unläugbaren politischen und socialen Gebrechen, welche der Revolution ein relatives Recht verliehen haben, verschoben, die Erhebung des Volks aus dem Zustand halb sklavischer Unmündigkeit zu einer würdigeren Stellung und angemessenen Theilnahme am nationalen Leben und Fortschritt, die Aufrichtung der deutschen Einheit und Freiheit wenigstens einstweilen zurückgedrängt zu sein scheinen. Es wird sich nun zeigen, wie die Reaction verfährt. Eine hartnäckige Opposition gegen alle liberalen Bestrebungen möchte sich als eine höchst unweise Politik bewähren und eine neue, weit blutigere Revolution hervorrufen, welche die gekrönten Häupter, Gesetz und Recht, Kirche und Religion weit weniger respectiren würde, als die vom Jahr 1848. Denn die Elemente der Revolution, die Uebervölkerung, der gedrückte Zustand der niedern Klassen, der schroffe Unterschied der Stände, das Proletariat, die communistischen Ideen,

der Unglaube und die Demoralisation sind ja alle vorhanden und durch die beiden letzten Jahre nur noch verstärkt worden. Uebrigens ist freilich guter Rath für Fürsten und Regierungen sehr theuer. Die Verwirrung und Ungewißheit, was zu thun sei, ist eigentlich größer, als je. Das System der constitutionellen Monarchie scheint sich im Allgemeinen am besten für die alte Welt zu eignen. Indeß läßt sich nicht läugnen, daß dasselbe eine charakterlose Mitte zwischen Monarchie nnd Republik behauptet und an allen Uebeln inconsequenter Vermittelungsversuche leidet. Der Kaiser Nikolaus sagte einst zum ehemaligen Staatssecretär Buchanan, es gebe eigentlich nur zwei consequente und solide Regierungen in der Welt, den absoluten Despotismus von Rußland, der das Volk glücklich mache, weil es von nichts anderem wisse, und die Republik der Vereinigten Staaten, welche so viel Freiheit haben, daß sie ihren Zustand durch keine Revolutien verbessern könnten und daher ebenfalls zufrieden seien, während die halb monarchischen und halb republicanischen Institutionen von Frankreich und England ein stetes Hin- und Herschwanken und einen unersättlichen Drang bald nach dem einen, bald nach dem andern Extrem erzeugen. Gewiß liegt in diesem merkwürdigen Urtheil eine gewisse Wahrheit. Wer aber ohne Weiteres in der unvermittelten Uebertragung amerikanischer Gesetze und Einrichtungen auf europäischen Boden alles Heil sieht, der gibt damit nur zu erkennen, daß es ihm an aller Einsicht in das Wesen und den Gang geschichtlicher Entwicklung fehlt. Jede Staatsform setzt eine Menge von Bedingungen und Verhältnissen voraus, aus denen sie mit Nothwendigkeit hervorwachsen muß. Auch ist die Frage im Grunde nicht, ob das civilisirte Europa für republicanische Institutionen reif, sondern die, ob es nicht dafür übereif sei. Deutschland insbesondere scheint mutatis mutandis an dem Punkte Griechenlands bei dem Ausbruche des peloponesischen Krieges angekommen zu sein. Die höchste Blüthe der geistigen Entwickelung und schöpferischen Productionskraft eines Volkes ist auch gewöhnlich der Anfang seines Zerfalls. Jedenfalls sind die Aussichten für die nächste Zukunft Europas eher trübe, als heiter.

Statt aller weitern Reflexionen darüber theilen wir hier eine Stelle aus einem Privatbriefe des größten lebenden Kirchenhistorikers mit, dessen Urtheil mehr Gewicht hat, als das unsrige. Herr Dr. Neander von Berlin schrieb uns am 28sten October 1849 unter Anderm:

„Was man in dem traurigen Jahre 1848 vielfach in unserem Vaterlande Freiheit nannte, ist etwas ganz Anderes, als was der aus den Blüthen englischer Frömmigkeit stammende Geist in Ihrem Amerika sucht und meint. Es war hier der Kampf zwischen Atheismus und Christenthum, zwischen Vandalismus und ächter Bildung. Schon vor Jahrzehnden weissagte ich es, daß die Weltweisheit des einseitigen Logismus, des Verstandesfanatismus und der Selbstvergötterung zu diesen Folgen ihrer conse-

quenten Speculation führen müßte, wie durch die Popularisirung derselben geschehen ist. Nicht als ob diese Weltweisheit allein die Schuld trüge, aber sie war der consequenteste wissenschaftliche Ausdruck des herrschenden Zeitbewußtseins und seiner Richtung. Dabei läugne ich nicht, daß auch wahre Bedürfnisse in dem Zeitgeiste vorhanden sind, und daß nur durch Befriedigung derselben, welche allein das Evangelium zu gewähren vermag, dauernde Heilung erfolgen kann. Wir stehen am Rande des Abgrundes, des Untergangs alteuropäischer Bildung, oder an den Grenzen, wo eine neue schöpferische Aera durch manigfache Stürme sich anbahnen soll, ein neuer großer Act in dem Weltumbildungsprocesse des Christenthums. Wir wollen von der Gnade des langmüthigen Gottes das Letzte hoffen."

Auf kirchlichem Boden ist in Deutschland noch keine durchgreifende Veränderung vorgegangen; das Verhältniß zwischen Kirche und Staat wird allerdings in Folge der letzten Revolution etwas gelockert werden müssen, doch sind die neuen Zustände noch nicht geordnet. Die Gläubigen sind im Allgemeinen gegen eine völlige Trennung, weil sie befürchten, daß dann eine Zersplitterung in endlose Secten erfolgen, eine große Masse des Volkes von der Kirche gänzlich abfallen, und der Staat selbst zuletzt seine neutrale Stellung zum Christenthum mit förmlicher Feindschaft und Verfolgung desselben vertauschen würde. Die erfreulichste Erscheinung ist die rege Theilnahme, welche die Wittenberger Conferenz auch im verflossenen Jahre und besonders die damit engverbundene große Angelegenheit der innern Mission zur geistlichen Pflege der entsetzlich verwahrlosten niedern Klassen gefunden hat. Sollen die Quellen der Revolution verstopft und die drohenden Gefahren des weit verbreiteten Communismus abgewendet werden, so muß die Kirche selbst im edlen, capostolischen Sinne communistisch werden, sich der Armen und Nothleidenden annehmen, in die Hütten des Elends und des Lasters eindringen, auf Straßen und Märkten predigen und die unermüdliche Thätigkeit der „diabolischen Presse" durch eine gesunde Volksliteratur überbieten. Die Schilderung, welche Wichern von Hamburg, einer der erfahrensten und eifrigsten Beförderer jenes Vereins, von dem moralischen und religiösen Zustande des Handwerkstandes und der niedern Bevölkerung großer Städte in verschiedenen Theilen Deutschlands entworfen hat, sind Entsetzen erregend und halten der deutschen Christenheit ein schauerliches Sündenregister vor. Sehr ergreifend ist auch ein neulicher Artikel darüber in Tholuck's literarischem Anzeiger. Indeß läßt sich freilich fragen, ob eine solche praktisch-sittliche Reformation möglich sei ohne eine Regeneration der ganzen protestantischen Kirche, ohne eine neue Ausgießung des Geistes des Glaubens und der Liebe.

Gehen wir nun über auf Amerika, so ist das verflossene Jahr durch keine wichtige Veränderungen oder Schöpfungen auf religiösem Gebiete aus-

gezeichnet. In Neu-England hat Dr. Bushnell von Hartford durch seine Ansichten über die Dreieinigkeit, die Person Christi und die Erlösung in dem Werke „God in Christ" an der hergebrachten puritanischen Orthodoxie gerüttelt und eine große Aufregung hervorgebracht. Die congregationalistische Association von Connecticut, welche die Sache in förmliche Untersuchung zog, hat neulich fast einstimmig die Abweichungen Bushnells von der gewöhnlichen Orthodoxie zwar nicht gebilligt, aber doch für unwesentlich, also auch für unschädlich erklärt. Wir halten diese Entscheidung, so weit sie geht, für ein neues Zeichen, daß der Theologie und Philosopie Neu-Englands eine Umwandlung bevorsteht. Die bischöfliche Kirche hat abermals traurige und demüthigende Erfahrungen mit einigen ihrer höchsten Würdeträger gemacht. Bischof Doane von Neu Jersey, einer der Leiter der hochkirchlichen Partei und der Romantiker unter den amerikanischen Puseyiten mußte wegen seines Bankerotts, den er sich theils durch Eifer für eine Erziehungsanstalt nach seinem Geschmack, theils durch Unbesonnenheit und Extravaganz zugezogen, seinen Namen zur Zielscheibe des Spottes und der Verachtung in öffentlichen Blättern herabgewürdigt sehen; Bischof Ives von Nord Carolina steht wegen seiner romanistischen Tendenz mit seiner eigenen Diöcese in offenbarem Conflict und hat eine gerichtliche Untersuchung und vielleicht Absetzung zu gewärtigen; sein Beichtvater, Dr. Forbes in Neu-York, ist vor wenigen Wochen förmlich zu Rom übergetreten; der Missionsbischof Southgate, der vor einigen Jahren mit den congregationalistischen Missionären in Constantinopel einen nicht sehr ehrenwerthen Streit geführt hat, mußte aus Mangel an Unterstützung zurückkehren. Trotz dieser Warnungen denkt die hochkirchliche Partei ernstlich daran, die Wiedereinsetzung des suspendirten Bischofs Onderdonk in Neu-York zu bewerkstelligen. Alle diese betrübenden Erscheinungen haben neben ihrer persönlichen Seite auch eine allgemeine Bedeutung; sie sind nicht nur ebensoviele Krankheitssymptome einer Kirche, die in zwei entgegengesetzte Tendenzen auseinandergerissen ist und jene heilsame Mitte zwischen Rom und Genf, welcher sie sich sonst zu rühmen pflegt, im Grunde noch immer nicht gefunden hat, sondern auch ein Gericht über alle voreiligen und ungeduldigen Versuche, römisch-katholische Elemente dem Protestantismus von außen her auf eine mechanische Weise aufzupfropfen. Allerdings strebt der Protestantismus unruhig über sich selbst hinaus und ringt auch in anderen Sectionen und auf andere Weise, als im Puseyismus, nach einer kirchlichen Neugestaltung; allein sein zerrissenes Gewand läßt sich nicht mit einigen Lumpen aus der Rumpelkammer des Alterthums flicken. Man fasset auch nicht neuen Wein in alte Schläuche, sonst zerreißen die Schläuche und der Wein wird verschüttet und die Schläuche kommen um (Matth. 9: 16. 17.)

In der Mitte zwischen dem Puritanismus, der die äußerste Linke im protestantischen Lager bildet, und der Episkopalkirche, welche den rechten Flü-

gel repräsentirt, stehen die deutschen Kirchen evangelischen Bekenntnisses, welche von ihren englischen Nachbarn zwar noch wenig gekannt und beachtet werden, aber sich neuerdings in steigendem Maaße ihrer Aufmerksamkeit aufdrängen. Wenigstens fehlt es ihnen jetzt nicht mehr an selbstständigen Organen, durch welche sie sich in dem disharmonischen Concerte der amerikanischen Theologie verständlich machen können. Denn in dem letzten Jahre ist sowohl die deutsch-reformirte, als die lutherische Kirche, jene seit Januar, diese seit Juli 1849 mit einer wissenschaftlichen Vierteljahresschrift von selbstständigem Charakter und ziemlich scharf markirter Richtung hervorgetreten. Das möchte wohl das wichtigste und folgenreichste Ereigniß in ihrer neuesten Geschichte sein. Beide Journale repräsentiren, verglichen mit den anderen Reviews dieses Landes, im Allgemeinen die deutsche Theologie in englischer Form und in ihrer Anwendung auf die eigenthümlichen kirchlichen Verhältnisse Amerika's. Sie thun dieß aber in verschiedener Weise. Das „Mercersburg Review" sympathisirt überwiegend mit der evangelischen Theologie, wie sie von den größten neueren Theologen Deutschlands seit dem Auftritt Schleiermachers und Hegels repräsentirt ist und über die confessionellen Gegensätze des Protestantismus hinausstrebt, ohne dieselben indifferentistisch zu unterschätzen; das „Evangelical Review" dagegen, so weit man aus den leitenden Artikeln der zwei bisher erschienenen Nummern urtheilen kann, schließt sich an die streng lutherische Theologie eines Harleß, Rudelbach und Guericke an und blickt mit ihnen rückwärts auf den confessionellen Standpunkt des 16ten und 17ten Jahrhunderts. Sodann aber ist für Dr. Nevin, dessen Geist das Mercersb. R. beherrscht, das gründlichste Studium der deutschen Theologie und Philosophie bloß Bildungsmittel gewesen, um seine eigenthümliche Weltanschauung zu entwickeln, welche sich von der europäischen in vielen Punkten sehr wesentlich unterscheidet; während man es dem Herausgeber und den Hauptmitarbeitern des Evang. Review deutlich anspürt, daß sie in der symbolischen Theologie ihrer Kirche, und zwar erst neuerdings in Folge einer sehr natürlichen Reaction gegen das amerikanische Pseudolutherthum, ihre Heimath und mit staunender Freude nicht nur eine größere Gedankentiefe, sondern auch eine solidere und gesundere Frömmigkeit gefunden haben, als diejenige ist, welche von außen her in ihre Denomination eingedrungen war. Daher tritt hier der confessionelle und denominationelle Charakter weit stärker hervor, als dort. Ja beim Merc- Review kann man eigentlich von einer denominationellen Färbung und Tendenz ganz und gar nicht reden. Es geht zwar auch zurück auf das 16te Jahrhundert und will alle positiven Wahrheiten und besonders alle kirchlichen Elemente der Reformation theils festhalten, theils wiederbeleben. Allein einmal faßt es die beiden Confessionen nicht sowohl aus dem Standpunkte des Gegensatzes, als der Ergänzung auf und weiß die Eigenthümlichkeit und Bedeutung des Lutherthums besser zu würdigen, als irgend ein Journal Amerika's. Sodann schlägt es den Gegensatz der Reformation gegen den Ka-

tholicismus nach den veränderten Zeitverhältnissen weit geringer an, als die Hitze der Controverse und die erste Bildung des Protestantismus damals nothwendig machte. Endlich geht es mit derselben, ja mit noch größerer Entschiedenheit und imponirendem sittlichen Ernste auf die Urkirche, auf die gemeinsame Wurzel aller christlichen Confessionen, auf den primitiven Glauben und das primitive Leben zurück, wie es sich besonders in dem ältesten aller Symbole ausspricht, das seinem wesentlichen Inhalt nach mit Recht den Namen des apostolischen trägt. Dieses Zurückgehen auf das Alterthum unterscheidet sich aber sehr wesentlich vom Puseyismus. Denn einmal verkennt dieser ganz die Bedeutung der Reformation und möchte die Geschichte des Protestantismus wo möglich ungeschehen machen, sodann geht er auf das patristische Zeitalter in pedantischer und sklavischer Weise zurück, um in demselben auszuruhen, und jede Abweichung davon als eine Ausartung zu verurtheilen. Die theologische Richtung dagegen, welche sich in der genannten Zeitschrift ausspricht, steht auf dem Standpunkte ächt protestantischer Geistesfreiheit und des deutsch-wissenschaftlichen Universalismus und huldigt dem Princip geschichtlicher Entwicklung, wonach das kirchliche Leben nach gewissen Gesetzen zu einer höhern Stufe fortschreitet, nur will sie verhüten, daß nichts von dem guten Alten zurückbleibe. Jeder normale Fortschritt muß in lebendigem Zusammenhange mit der Vergangenheit bleiben. Die Entwicklung der Kirche geht nun aber wegen der dem Menschen anhaftenden Sünde und Irrthum durch allerlei Hemmungen, Gegensätze, Krisen und Krankheiten hindurch, welche dann wieder die negativen Bedingungen der Heilung und des Fortschrittes sind. Eine solche Krisis ist nach der Theorie des M. R. gegenwärtig eingetreten. Der jetzige Protestantismus ist, so lehrt es, ebenso degenerirt und von seinem ursprünglichen Wesen abgefallen, wie der Katholicismus im 16ten Jahrhundert, und bedarf daher ebenso sehr einer Reformation.

Dieß führt uns zu dem eigentlichen Charakter und Zweck dieses Review, wodurch es sich ebenso sehr von deutschen, als von amerikanischen Zeitschriften unterscheidet. Es ist nämlich ganz vorzüglich der Besprechung der Kirchenfrage, als der Lebensfrage der ganzen gegenwärtigen Christenheit, gewidmet. Es ist ein Feldzug, ein offener, ehrlicher Kampf gegen die Zerrissenheit der Kirche, gegen das Sectenwesen, gegen das Extrem der unhistorischen und unkirchlichen Subjectivität, worin es die Hauptkrankheit der jetzigen Zeit und insbesondere des amerikanischen Protestantismus sieht. Gegen dieses immer weiter greifende Uebel sieht es nur Heilung in der Wiederbelebung der Idee der Kirche, der Katholicität, der Gemeinschaft der Heiligen. Und zwar werden diese Ideen alle zurückgeführt auf ihren letzten Grund, auf die Person Jesu Christi, als des Gottmenschen, als des Mittelpunktes einer neuen sittlichen Schöpfung, und auf die mystische Lebensgemeinschaft der Erlösten mit Ihm. Christus ist der Kern und Stern der Geschichte und des ganzen Universums, das wirkliche Ideal der Menschheit, Er wohnt in der Kirche, als seinem Leibe, als der Fülle Dessen, Der Alles in Allem füllt, Er gibt sich

den Seinigen Selbst zu genießen im heil. Sacrament. Die positiven Hauptideen, um welche sich in dieser Theologie Alles dreht, sind daher die Menschwerdung Gottes, die Person Jesu Christi, die Kirche, ihre Einheit und Katholicität, die unio mystica, die objective, übernatürliche Kraft des Sacraments und aller Institutionen und Functionen der Kirche. Sie legt also auf die objective Seite des Christenthums das Hauptgewicht im Gegensatz gegen die Willkühr und die endlose Zersplitterung der Subjectivität des Pseudoprotestantismus. Insofern unterscheidet sie sich allerdings vom Standpunkte der Reformatoren, welche dem entgegengesetzten Extreme gegenüber gerade die subjective Vermittlung und Gestaltung des Christenthums in jedem Einzelnen hauptsächlich hervorheben mußten und die Idee der Freiheit und Individualität zu ihrem Rechte gebracht haben. Man würde sich aber sehr irren, wenn man meinte, daß jene Theologie darum in den römischen Katholicismus zurücklenken wolle. Keineswegs! Das läßt schon ihre Anschauung von der Geschichte und ihrer Entwicklung gar nicht zu. Trotz ihrer energischen Polemik gegen den Puritanismus kann sie doch nirgends eine starke puritanische Ader verläugnen. Worauf das Mercersb. Rev. eigentlich hinausstrebt, das ist die Vereinigung der Autorität und Freiheit, der Rechte des Allgemeinen und des Besonderen, des objectiven und subjectiven Christenthums, des Katholicismus und Protestantismus.

Wenn das amerikanische Secten- und Denominationenwesen mit der heiligen Schrift und mit der Idee des Christenthums übereinstimmt, wenn es der normale Zustand der Kirche ist, dann arbeitet das Mercersb. Rev. für ein Phantom. Ist aber diese Zersplitterung der Gemeinde Gottes in zahllose Parteiinteressen schriftwidrig, ist sie eine Krankheit des Protestantismus, der mit einem Heiligenschein umhüllte Krebsschaden der modernen Christenheit: dann gebührt jener Zeitschrift der Ruhm, dieses Uebel zuerst in seiner Wurzel angegriffen und mit der schweren Waffenrüstung theologischer Wissenschaft systematisch bekämpft zu haben. Was man auch über einzelne Ansichten des Dr. Nevin und über die ganze Art und Weise seiner Polemik, welche in ihrem ausschließlichen Interesse für die Sache alle untergeordneten Rücksichten unbeachtet läßt oder geradezu verschmäht, denken mag: so viel werden vorurtheilsfreie und competente Richter wohl immer mehr zugeben müssen, daß unter allen amerikanischen Theologen kein einziger die absolute Bedeutung der Persönlichkeit Christi für die Theologie und Religion, das Wesen der Kirche, die objective Kraft des Sacramentes, die Ansprüche der Autorität und verwandte Ideen mit solcher Energie des Gedankens und solchem Ernste der Gesinnung entwickelt und vertheidigt, und von dieser Grundlage aus die Gebrechen der kirchlichen Gegenwart so kühn und rücksichtslos bekämpft habe, als der viel verfolgte und viel verkannte Nevin in seinen Werken und im Mercersb. Rev.

Die Gettysburger Vierteljahrsschrift bewegt sich, wie gesagt, mehr im Kreise einer einzelnen Kirche und könnte deßhalb ebenso gut „*Lutheran* Review"

heißen. Wir sprechen dieß keineswegs etwa als Tadel aus, vielmehr erscheint uns gerade eine derartige Zeitschrift als ein Bedürfniß nicht bloß für die lutherische, sondern mittelbar auch für die reformirten Kirchen dieses Landes. Denn das Lutherthum ist ein wesentlicher Hauptzweig des Protestantismus, und ohne dasselbe kann dieser unmöglich vollständig sein und zu seinem Ziele kommen. Je weniger nun bisher gerade in dem überwiegend puritanischen Amerika zu seinem eigenen Nachtheil der eigenthümliche Charakter und die theologische und religiöse Bedeutung des lutherischen Lehrtypus erkannt und gewürdigt worden ist, je weniger geläugnet werden kann, daß in der lutherischen Kirche dieses Landes selbst ein weit verbreiteter Abfall von ihren symbolischen Büchern Statt gefunden hat: um so nothwendiger und heilsamer ist eine Reaction, eine Einlenkung auf die Bahn der Geschichte und eine Wiederanknüpfung des Bandes mit der Vergangenheit. Wir stimmen vollkommen mit dem überein, was Dr. Nevin (Mercersb. Rev. vol. I. S. 477) sagt: „Es wäre eine Schande, wenn die Kirche Luthers sich nicht hören und fühlbar machen könnte, in der endlichen Ausbildung unseres nationalen Glaubens. Es wäre aber auch ein großer und unersetzlicher Verlust für diesen Glauben selbst, wenn er sich so einseitig entwickeln würde. Alle, welche einen einsichtsvollen Antheil an dem amerikanischen Christenthum nehmen, müßten eine permanente Lostrennung desselben von dem tiefen Reichthum des lutherischen Bekenntnisses beklagen. Unsere reformirte Theologie bedarf gerade jetzt vor allem zu ihrer Ergänzung und kräftigen Entwicklung das Bewußtsein und die Anerkennung der großen lutherischen Antithese in ihrer ursprünglichen Bedeutung."

So lange das confessionelle Lutherthum bloß in deutscher Sprache sich vernehmen ließ, konnte es keinen Einfluß auf die öffentliche Meinung dieses Landes üben. Die Sache wird nun anders werden, seitdem im Wesentlichen dieselbe Richtung sich im thätigsten englischen Theil dieser Kirche erhoben und selbst im Collegium von Gettysburg einen Heerd gefunden hat, in unmittelbarer Nachbarschaft des Seminars, welches noch immer das sogenannte amerikanische Lutherthum im Gegensatz gegen das europäische repräsentirt. Manche befürchten von der Controverse, welche gegenwärtig zwischen Prof. Reynolds und Dr. Schmucker im Luth. Observer über die Geltung der symbolischen Bücher geführt wird, eine Spaltung und andere schlimme Folgen. Wir hoffen bessere Dinge. Ohne Streit gibt es nun einmal keine Entwicklung und keinen Fortschritt. Die lutherische Kirche Amerikas muß vor allem zum Bewußtsein ihrer Eigenthümlichkeit und ihrer Aufgabe kommen und nach dem Gesetze gemeiner Ehrlichkeit zu dem Geiste der augsburgischen Confession, welche sie zwar praktisch vielfach verläuguet, aber nie förmlich abgeschafft hat, zurückkehren, es sei denn, daß sie auch ihren Namen aufgeben will, was ihr freilich Niemand wehren kann. Es ließe sich leicht nachweisen, daß die-

jenigen, welche dieses ehrwürdige Symbol im Allgemeinen zwar annehmen, aber mit dem Vorbehalt, es, wie eine wächserne Nase, nach ihrem subjectiven Belieben drehen zu dürfen, im Grunde auch in denjenigen Artikeln von ihm abweichen, welche sie für ganz biblisch halten und rühmend stets im Munde führen. Luther's und Melanchthon's Lehre von der Rechtfertigung z. B. ist toto coelo von der Rechtfertigungslehre des modernen Puritanismus und Methodismus verschieden, welche die Sacramente, als leere Zeichen, davon lostrennen, ja in einen Gegensatz dazu stellen.

Eine andere Frage ist freilich die, ob das streng symbolische Lutherthum je bleibend die Herrschaft erlangen werde. Das halten wir allerdings für absolut unmöglich, schon in Deutschland, wo das evangelische Princip zu weit verbreitet ist, noch mehr auf dem überwiegend reformirten Boden Amerikas. Die andere Partei der lutherischen Kirche, welche innerhalb der Generalsynode besonders unter den jüngern Geistlichen wohl noch die Majorität bildet, hat auch ihre unläugbaren Verdienste, und ihre Wirkungen können nie ganz verwischt werden. Wenn die Extreme sich geltend gemacht haben, so stellt sich gewöhnlich eine heilsame Mitte her. Der Rückgang zum ursprünglichen Lutherthum ist nur die nothwendige Bedingung eines gesetzmäßigen, gesunden Fortschritts. Die evangelische Union ist keineswegs, wie Prof. Reynolds zu glauben scheint, bloß ein Staatszwang und als solcher dem verdienten Untergang bestimmt, sondern sie schlägt viel tiefere Wurzeln in den Gemüthern der gelehrtesten und frömmsten Männer: sie war schon der heißeste Wunsch Melanchthon's, sie wurde angestrebt und zum Theil auch sittlich vollzogen vom Pietismus, dessen Söhne die luther. Kirche Amerika's gegründet haben, sie wird gefordert von dem ganzen Entwicklungsgang der neueren Theologie und von den dringendsten Bedürfnissen der Kirche, die sich aus der babylonischen Knechtschaft, der Spaltung und Zerrissenheit herausseht nach jener vollkommenen Einheit, welche den ganzen Reichthum einer frommen Vergangenheit in sich aufnimmt und ein Abstrahl der ewigen Einheit des Sohnes mit dem Vater ist. Was wir bedürfen, ist nicht bloß Reaction und Restauration, sondern auch Reformation und Union, und gegen diese wird sich — so hoffen und wünschen wir — auch das Evangelical Review in Zukunft nicht verschließen.

Unter solchen Lebenszeichen und Aussichten der amerikanisch deutschen Kirchen darf denn auch der „deutsche Kirchenfreund" seinen Muth noch nicht sinken lassen; mit neuer Hoffnung betritt er die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts und wird auch im dritten Jahrgang seiner vermittelnden Stellung zwischen den lutherischen und reformirten, den europäischen und amerikanischen, den englischen und deutschen Interessen eingedenk bleiben, im steten Aufblick auf Den, von Welchem allein das Gedeihen kommt für unsere Arbeit an der Kirche, Seinem Leibe, der Fülle Dessen, Der Alles in Allem erfüllt.

Paulus in Athen.

Der erste Auftritt des Apostels Jesu Christi in der berühmten Hauptstadt Attika's, die, obwohl politisch unterdrückt und auch sittlich längst ausgeartet, doch noch immer durch ihre Bildung das Ruder der geistigen Weltherrschaft, selbst über das stolze Rom führte, und durch ihre Literatur noch heut zu Tage einen so großen Einfluß ausübt, hat ein ungewöhnliches Interesse und macht einen eigenthümlich imponirenden Eindruck. Der Grund davon liegt weder in den unmittelbaren Wirkungen, welche schon wegen der Kürze seines Aufenthalts nicht sehr bedeutend sein konnten, noch in einer besonders hervorragenden Stellung, welche Athen je in der späteren Kirchengeschichte eingenommen hätte, sondern vielmehr in dem großartigen Contraste zwei ganz verschiedener Reiche und Ideenkreise, die hier aufeinanderstießen. Die höchste, schon verwelkende Blüthe der heidnischen Cultur und Humanität wird hier von dem Lebenshauche der neuen christlichen Schöpfung angeweht, welcher jene, ohne es zu wissen, den Weg bahnen mußte, um sowohl ihr Grab zu finden, als ihre Auferstehung zu einem neuen, gottgeweihten Dasein zu feiern. Auf dem geweihten Boden des classischen Alterthums und der Religion der Schönheit, auf der Geburtsstätte der glänzendsten Gebilde, welche die sich selbst überlassene, vom Logos bloß dämmerartig angeschienene Vernunft und Phantasie erzeugen konnte, erscheint ein äußerlich unansehnlicher, gebrechlicher, aber von dem edelsten Gemüthe und uneigennützigsten Eifer beseelter, ja vom Geiste Gottes selbst erfüllter Mann und verkündigt die Religion der Wahrheit und des ewigen Lebens, welche die alte Welt mit all' ihrer Herrlichkeit und Gewalt besiegt, ihren Zwecken dienstbar gemacht und über ihren Trümmern ein alle Nationen umfassendes Gottesreich gegründet hat. Vor den Philosophen Griechenlands und mitten unter den vielbewunderten Tempeln und Statuen aller möglichen falschen Götter predigt ein verachteter Jude von der göttlichen Thorheit, welche doch selbst die Weisheit der Akademie und der Stoa zu Schanden macht und beredter zum heilsbegierigen Herzen spricht, als Demosthenes und Aeschines zum souveränen Volke; — von dem gekreuzigten Nazarener, Der den allein wahren Gott geoffenbaret hat, und Dessen in Knechtsgestalt gehüllte Schönheit den Glanz der Statuen des Phidias und des Minervatempels auf der Akropolis weit überstrahlt, die Ideale des Plato kühn überfliegt und die Versöhnung Gottes mit den Menschen, die selige Harmonie des Daseins nicht bloß dunkel ahnen und wünschen läßt, wie die Mythen vom Prometheus und Herkules und die Tragödien des Ae-

schylos und Sophokles, sondern wirklich gewährt, gewährt über Bitten und Verstehen der sehnsüchtigsten und tiefsinnigsten Heiden.

Paulus konnte natürlich schon als Monotheist an dem Götzendienst, der ihm hier überall entgegentrat, keinen Gefallen finden und sich auch durch das glänzende Gewand, das die Kunst darüber geworfen hatte, nicht bestechen lassen. Dessen ungeachtet fing er nicht damit an, die Altäre und Bilder zu stürmen, er wurde vielmehr von schmerzlicher Wehmuth über diese Verirrungen des religiösen Bedürfnisses, von jenem Mitleid der Liebe ergriffen, welche das Verlorne sucht. Er benutzte daher die Zeit bis zur Ankunft des Silas und Timotheus, indem er nicht nur den Juden und Proselyten in der Synagoge predigte, sondern auch zugleich täglich auf dem Markte Gespräche mit Heiden anknüpfte. Die neugierigen Athener pflegten sich auch damals, wie zur Zeit des Demosthenes, auf öffentlichen Plätzen und unter bedeckten Säulengängen zu versammeln, um Stadtgeschichten, politische und literarische Neuigkeiten zu hören. Auf Einem dieser Plätze, wahrscheinlich dem Markte Eretria, der am meisten besucht und in der Nähe eines philosophischen Versammlungsortes (der στοὰ ποικίλη) war, traf der Apostel mit Philosophen aus der epikuräischen und stoischen Schule zusammen, die sich nachher am feindseligsten gegen das Christenthum bewiesen. Die Epikuräer waren, wie die jüdischen Sadducäer, leichtsinnige Weltmenschen, sie machten die Götter, wenn sie dieselben überhaupt noch stehen ließen, zu müßigen, unbekümmerten Zuschauern der Welt, leiteten Alles vom Zufall und vom freien Willen des Menschen ab und erklärten die Lust für das höchste Gut. Sie trennten also die Welt von ihrem ewigen Lebensgrunde, läugneten das göttliche Ebenbild und die höhere Bestimmung des Menschen und konnten daher im Christenthum bloß Schwärmerei und Aberglauben sehen. Die Stoiker, welche man die griechischen Pharisäer *) nennen könnte, standen gerade auf dem entgegengesetzten Extrem, sie waren pantheistisch, erklärten die denkende Vernunft für das höchste Gut und setzten die Tugend in völlige Selbstbeherrschung und Affectlosigkeit. Sie verkannten das sittliche Verderben des Menschen und vergötterten die natürliche Willenskraft. Auch ihnen konnte daher das Wort vom Kreuze, welches die Demuth zur Grundlage der Tugend machte und eine völlige Sinnesänderung verlangte und noch dazu von einem barbarischen Juden ohne kunstmäßigen Redeschmuck vorgetragen wurde, unmöglich zusagen, ja es mußte ihren sittlichen Stolz, der sich den Göttern gleichdünkte, empören. Die Einen nannten den Apostel einen Schwätzer (σπερμολόγος) †), — ein Urtheil, welches den vornehmgesatten für

*) mit denen sie auch Josephus vergleicht, de bello Jud. II, 12.

†) An derselben Stelle hatte einst Demosthenes seinen Gegner Aeschines mit diesem Prädicate beehrt, pro corona p. 269ed. Reiske.

alles Höhere abgestorbenen Weltverstand der Epikuräer verräth. Die andern meinten, er wolle fremde Götter einführen, nämlich Jesum und die Auferstehung *). Dieß lautete bedenklicher; denn aus einem ähnlichen Grunde wurde einst Sokrates vom Areopag zum Tode verurtheilt †). Doch so ernstlich nahm man es dießmal nicht. Auch der weitere Verlauf zeigt nichts von fanatischer Verfolgungssucht. Vielmehr hörten sie theils aus Höflichkeit, theils aus Neugierde dem interessanten Schwärmer gerne zu, und um ihre Neugierde noch mehr zu befriedigen und auch Andern denselben Genuß zu verschaffen, führten sie ihn auf den Areopag, d. h. den westlich von der Hochstadt gelegenen Hügel des Kriegsgottes, wo der oberste Gerichtshof gleichen Namens seine Sitzungen hielt und über die Beobachtung der Gesetze und Sitten und über den Cultus wachte. Hier konnte der Apostel von einer größeren Menge besser verstanden werden. Auf diesem altehrwürdigen, erhabenen Standpunkte, Angesichts der zu seinen Füßen ausgebreiteten Stadt, Angesichts des Theseion und der Akropolis mit dem prachtvollen Parthenon und jenen Propyläen, deren Trümmer jetzt noch Staunen erregen, hielt er eine Rede, welche sich durch pädagogische Weisheit und feine Anbequemung an die eigenthümlichen Verhältnisse in hohem Grade auszeichnet und allen unbesonnenen Zeloten und intoleranten Fanatikern zur Warnung dienen kann.

Obwohl höchst betrübt über diesen heidnischen Götzendienst, fing er doch nicht damit an, ihn als pures Satanswerk zu verdammen und sich dadurch von vorne herein den Zugang zu den Gemüthern zu verschließen, sondern er gewahrte unter der Asche des Aberglaubens den glimmenden Funken des Heimwehs nach dem verborgenen und doch so nahen Gott. An diese Reliquie des göttlichen Ebenbildes, an dieses religiöse Bedürfniß und das unverwüstliche Gottesbewußtsein, das selbst allen Verirrungen des Polytheismus zu Grunde liegt, (vgl. Röm. 1: 19., 2: 14. 15.) knüpfte er seinen Vortrag an, indem er den Athenern gleich einen besondern Eifer für die Religion zuerkannte ‡) und als Beweis dafür sehr sinnreich den Umstand anführte, daß sie, wie er bemerkt habe, „einem unbekannten Gott“ (ἀγνώστῳ θεῷ,

*) daß sie Jesum und die Auferstehung im polytheistischen Sinne als ein Götterpaar aufgefaßt haben, muß man aus dem doppelten Artikel Apg. 17: 18. schließen. Dr. Baur (S. 168.) hat wohl Recht, wenn er dieß nicht ernstlich, sondern als ironischen Volkswitz faßt, der die Athener auszeichnete. Uebrigens hatten sie ja nicht nur ihren vielen weiblichen Gottheiten, sondern auch abstracten Begriffen, wie dem Mitleid, Ἔλεος, Altäre gebaut.

†) Nach Xenophon, Memorab. I, 1. beschuldigte man den Sokrates ebenfalls der Einführung fremder Götter, οὓς μὲν ἡ πόλις νομίζει θεούς, οὐ νομίζων, ἕτερα δὲ καινὰ δαιμόνια (im guten Sinne zu verstehen, wie öfter bei den Classikern) εἰσφέρων,

‡) das δεισιδαιμονεστέρους 17: 22. ist nämlich (wie auch 25: 19.) in seinem ursprünglichen guten Sinne „gottesfürchtig,“ „religiös“ zu fassen, wie es z.

17: 23.) einen Altar geweiht hatten. *) Damit meinten die Athener freilich nicht den allein wahren Gott des Monotheismus, sondern ganz im polytheistischen Sinne Einen der vielen Götter, welche sie nach ihrem eigenen Standpunkte keinen Grund hatten, auf eine bestimmte Zahl zu beschränken. Zu gleicher Zeit aber sprach sich in dieser Verehrung des Unbekannten und Namenlosen das unsichere Umhertappen des Polytheismus nach der Wahrheit aus, das Bewußtsein von seiner Unzulänglichkeit, die Ahnung von einer über seinen Götterkreis hinausliegenden höhern Macht und von der Nothwendigkeit ihrer Aussöhnung. Er ließ also selbst einen offenen Raum für eine neue Religion, ja für die Verkündigung und Verehrung des unbekannten Gottes, der zugleich der allein wahre Gott ist. Daran hielt

---

B' von Xenophon und Aristoteles gebraucht wird, und der Comparativ bezeichnet einen Vorzug vor den übrigen Griechen. Pausanias schreibt den Athenern (Attic. 24.) einen größeren Eifer für den Götterdienst zu, als Andern, περισσότερον εἰς τὰ θεῖα σπουδῆς, wie die Masse von Tempeln und Altären factisch beweist. Auch Josephus nennt sie c. Ap. I, 12, εὐσεβεστάτους τῶν Ἑλλήνων. Freilich ist das Wort δεισιδαίμων zweideutig und bezeichnet auch, besonders in der spätern Gräcität, das krankhafte religiöse Gefühl, die knechtische Gottesfurcht, den Aberglauben. Vielleicht hat Paulus absichtlich dasselbe statt des bestimmteren εὐσεβής, das er übrigens gleich nachher auch, aber mit Rücksicht auf den wahren Gott von den Athenern aussagt (εὐσεβεῖτε V. 23.), gebraucht, um ihre religiöse Verirrung wenigstens leise anzudeuten. Unpassend ist es aber gewiß und widerspricht dem nächstfolgenden und dem 23sten Verse, so wie dem ganzen so äußerst schonenden Charakter der Rede, wenn man sich bloß an die ungünstige Bedeutung jenes Wortes hält und den Apostel mit einem Vorwurf beginnen läßt, wie die lutherische („allzu abergläubisch") und die englische Bibelübersetzung („too superstitious") thun.

*) Aus heidnischen Schriftstellern steht fest, daß es zu Athen mehrere Altäre mit dieser oder ähnlicher Aufschrift gab. So sagt Pausanias Attic. I, 4: ἐνταῦθα καὶ βωμοὶ θεῶν τε ὀνομαζομένων ἀγνώστων καὶ ἡρώων, und Philostratus in der vita Apollon. VI, 3: οὗ (zu Athen) καὶ ἀγνώστων δαιμόνων βωμοὶ ἱδρυνται. Die Veranlassung zur Errichtung solcher Altäre gaben öffentliche Unglücksfälle, als deren Urheber man keinen bestimmten Gott anzugeben wußte und für welche man doch ein Sühnopfer darbringen wollte. So erzählt Diogenes Laertius im Leben des Epimenides 3, daß die Athener bei einer Pest vom Orakel die Weisung erhielten, die Stadt müsse entsündigt werden; sie ließen daher den als Dichter und Prophet berühmten Epimenides aus Kreta kommen, der die Sühnung folgendermaaßen vollzog: „Er brachte schwarze und weiße Schaafe auf den Areopag und ließ sie von dort laufen, wohin sie wollten, indem er denen, welche ihnen nachfolgten, befahl, da, wo ein jedes von ihnen sich hinlegen würde, dem betreffenden Gotte (τῷ προσήκοντι θεῷ, dem vermeintlichen Urheber der Pest) zu opfern. Und so hörte das Uebel auf. Daher findet man noch jetzt in den einzelnen Bezirken der Athener Altäre ohne (bestimmten) Namen (βωμοὺς ἀνώνυμους)."

sich Paulus und, indem er jene merkwürdige Erscheinung auf ihren tiefsten Grund zurückführte, das darin sich kundgebende religiöse Bedürfniß dolmetschte und in der Verehrung Eines unbekannten Gottes ganz richtig zugleich die dunkle Ahnung des unbekannten Gottes fand, fuhr er fort: „Welchen ihr, ohne es zu wissen, verehrt, Den verkündige ich euch.“ Und nun ging er über zur Entwicklung der Wahrheit, welche zugleich eine positive Widerlegung des polytheistischen Irrthums war. Er redete von Gott, als dem Schöpfer des ganzen Weltalls und Erhalter aller Dinge — im stillschweigenden Gegensatz gegen das Heidenthum, welches die richtige Lehre von der Schöpfung gar nicht kennt, sondern einerseits die Naturkräfte vergöttert, andererseits die Gottheit selbst in das Creatürliche herabzieht —; von der ursprünglichen Einheit des Menschengeschlechtes und von der providentiellen Feststellung seiner Wohnsitze und zeitlichen Dauer — im Gegensatz gegen die mit der Vielgötterei nothwendig verbundene Zerspaltung dieser Einheit und gegen die atomistische Vorstellung und den particularistischen Stolz der Athener, die sich für Autochthonen, aus ihrem eigenen Lande hervorgewachsene Urbewohner hielten und auf Juden und Barbaren mit Verachtung herabblickten —; von der höhern sittlichen Bestimmung des Menschen, wozu ihn schon die Vorsehung und Weltregierung anleitet, nämlich Gott zu suchen (den sie durch die Sünde verloren haben) und mit Ihm in Gemeinschaft zu treten. Das ist zwar den Heiden nicht, oder doch nur sehr unvollkommen gelungen *), aber nicht ohne ihre Schuld, denn Gott ist uns allen nahe, Er ist der Lebensgrund, in dem wir alle ruhen, von dem unser geistiges Leben, unsere physische Bewegung, ja selbst unsere Existenz überhaupt in jedem Momente absolut abhängig ist, †) wie ja selbst einige eurer

*) Paulus sagt dieß freilich nicht ausdrücklich, aber es ist mit attischer Feinheit durch das εἰ ἄραγε V. 27. angedeutet; auch involvirt das ψηλαφάω (betasten, betappen wie ein Blinder) einen Gegensatz gegen das helle Licht und die feste Erkenntniß der Offenbarung.

†) In diesem Ausspruch: ἐν αὐτῷ γὰρ ζῶμεν καὶ κινούμεθα καὶ ἐσμεν V. 28. liegt die große, tiefe und trostreiche Wahrheit des Pantheismus, nämlich die Lehre von der Immanenz oder Einwohnung Gottes in der Welt und in der Menschheit insbesondere, aber freilich auf Voraussetzung des christlichen Theismus, nämlich der Lehre von der Persönlichkeit Gottes und Seiner absoluten Unabhängigkeit von der Welt, wie sie Paulus kurz vorher behauptet. — Uebrigens zeigt der erklärende Text, daß wir die Stelle als Antiklimax fassen und nicht als Klimax, wie Olshausen, der, ganz willkührlich und ohne Analogie im biblischen Sprachgebrauch, ζῆν auf das physische Leben, κινεῖσθαι auf die freie Bewegung der Seele, εἶναι auf das wahrhaftige Leben des Geistes (in diesem Sinne kömmt ja vielmehr gerade ζωὴ unzählige Mal vor) bezieht.

eigenen Dichter gesagt haben: Wir sind Gottes Geschlecht. *) Gerade dieser höhern Würde des Menschen widerspricht der Götzendienst, der den ewigen Schöpfer in das Gebiet der Creatur herabzieht und in todtem Stoffe abbildet. Damit hatte der Apostel das Schuldbewußtsein geweckt und zugleich auf die Unvernünftigkeit des Heidenthums hingewiesen; statt nun aber die Polemik gegen den Götzendienst weiter fortzuführen, geht er, wie der langmüthige Gott selbst, über diese Zeiten der Unwissenheit †) hinweg und zur Verkündigung der Buße, des auferstandenen Christus und des den Ungläubigen bevorstehenden Gerichtes über, was aber Lukas bloß kurz zusammenfassend berichtet. ‡)

---

*) Paulus meint damit seinen Landsmann Aratus, einen kilikischen Dichter aus dem dritten Jahrhundert a. C., in dessen astronomischem Gedicht phaenomena, V. 5. sich die angezogene Stelle, als erster Theil eines Hexameters, wörtlich findet und zwar in folgendem Zusammenhang:

„.... Wir alle bedürfen des Zeus sehr,
Denn wir sind seines Geschlechtes, voll Gnade gewährt er den Menschen
Günstige Zeichen."....

Das τοῦ (poetisch statt τούτου) bezieht sich also im Original auf Jupiter, Paulus aber, der auf die verborgene Sehnsucht des Herzens, auf das Heimweh des verirrten religiösen Gefühls nach dem unbekannten Gott sieht, erlaubt sich hier ebenso eine ideale Deutung auf den wahren Gott, wie oben mit dem ἀγνώστῳ θεῷ. Ein ganz ähnlicher Ausspruch, nur in der Form der Anrede an Zeus findet sich bei dem Stoiker Kleanthes, Hymn. in Jov. 5: ἐκ σοῦ γὰρ γένος ἐσμέν, und im goldenen Gedicht: θεῖον γὰρ γένος ἐστὶ βροτοῖσιν.

†) Natürlich wollte er aber durch diese äußerst milde und doch zugleich für den Weisheitsdünkel der Athener sehr demüthigende Beurtheilung des Heidenthums als einer Zeit der Unwissenheit, χρόνοι τῆς ἀγνοίας V. 30. dasselbe nur theilweise entschuldigen, wie die vorangehenden Verse zeigen, vgl. Röm. 1: 20.

‡) Dieß ist auch die Ansicht von Schleiermacher, Einleitung in's N. T. (Sämmtl. Werke Abth. I. Bd. 8, S. 374): „Die Rede des Paulus in Athen c. 17: 22—31. ist offenbar nur ihrem Anfange nach ausführlich gegeben, während das Uebrige zusammengezogen ist, denn die Erscheinung Christi ist nur angedeutet und sogleich seine Auferweckung erwähnt, so daß man dieß nicht für eine ausführliche Darlegung, sondern nur für einen Auszug halten kann. Hätte Jemand dieses nur eingelegt, so würde er es so nicht gemacht, sondern die Hauptsache mehr hervorgehoben haben." Damit erledigen sich zugleich die selbstgemachten Schwierigkeiten Baur's S. 173., welcher in der Erwähnung der den Heiden so anstößigen Auferstehung einen Beweis gegen die Aechtheit dieser Rede findet. Aber sollte denn Paulus von der Hauptsache, vom Christenthum ganz schweigen, und konnte er, wenn er einmal dasselbe berührte, die göttliche Legitimation desselben, die Auferstehung, übergehen? Und hätte denn — so muß man, auf diesen kritischen Standpunkt eingehend, fragen — ein erfinderischer und klug berechnender Schriftsteller, der, wie doch Baur selbst zugibt, in diesem Kapitel eine so genaue Bekanntschaft mit den Sitten der Athener an den Tag legt, nicht auch diesen vermeintlichen Anstoß vermeiden und sich gegen moderne Kritiker und Krittler sicher stellen können?

Die Erwähnung der Auferstehung der Todten war dem natürlichen Verstande der griechischen Philosophen besonders anstößig und erschien ihnen als etwas Unmögliches und Zweckloses. Die Einen, wahrscheinlich besonders Epikuräer, spotteten darüber, während die Andern zu dem Apostel sagten: „Wir wollen dich weiter davon hören.“ Möglicher Weise war das ernstlich gemeint, weit wahrscheinlicher aber ist es, in dieser Redensart bloß einen höflichen Wink zum Stillschweigen über ein, wie ihnen schien, so absurdes Dogma zu sehen. Es erwies sich eben auch hier, daß Gott das Evangelium den Weisen und Klugen dieser Welt verborgen und den Unmündigen geoffenbart hat (Math. 11: 25.), oder wie der Dichter in verwandtem Sinne sich ausdrückt: „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.“ *) Indeß blieb doch dieser weise und fein angelegte und durchgeführte Vortrag des Apostels nicht ohne Frucht: mehrere Männer und Frauen, und zwar, wie es scheint, aus den höhern und gebildeten Ständen, fielen seiner Lehre zu, unter denen die Apostelgeschichte (17: 34.) einen gewissen Dionysius, Mitglied des obersten Gerichtshofs, besonders namhaft macht. Dieser Areopagite war nach der kirchlichen Ueberlieferung der erste Bischof der Gemeinde von Athen, †) und es wurden ihm später eine Menge mystischer Schriften untergeschoben, welche im Mittelalter bedeutenden Einfluß übten. ‡) Eine sehr wichtige Stellung in der Kirchengeschichte hat indeß diese Stadt nie erlangt, welche zwar auf dem Culminationspunkt humanistischer Bildung stand, und dennoch andererseits den größten und edelsten Weisen aus ihrer eigenen Mitte ebenfalls (nach den Wolken des Aristophanes) bloß für einen leeren, luftigen Schwätzer gehalten und ihn zum Tode verurtheilt hatte.

---

*) Heß wirft im a. a. O. I S. 241 die Frage auf, was wohl Sokrates zu diesem Vortrag des Apostels gesagt hätte und beantwortet sie dahin: „Vermuthlich würde er das wahre Reich Gottes, von welchem er nicht ferne war, darin erkannt haben und unter denen gewesen sein, die mehr von dem, von Gott bestimmten Richter des menschlichen Geschlechtes und mehr von der Auferstehung hören wollten. In der Person des Erlösers der Welt würde er mehr, als jenen Gerechten, den dort Plato schildert, gefunden haben. Von dem unbekannten Gott würde er lieber so haben reden hören, als den beredtesten Sophisten von Göttern, die Geburten der Phantasie sind.“

†) nach dem Zeugnisse des Dionysius von Korinth aus der Mitte des zweiten Jahrh. bei Eusebius H. E. IV, 23.

‡) über die himmlische Hierarchie, über die kirchliche Hierarchie, über die göttlichen Namen, über die mystische Theologie und elf Briefe. Diese Schriften, deren Unächtheit besonders der reformirte Theologe Dalläus (1666) unwiderleglich bewiesen hat, rühren wahrscheinlich von einem christlichen Neuplatoniker aus dem sechsten, jedenfalls nicht vor dem fünften Jahrh. her, da sich die erste sichere Kunde derselben erst a. 533 zu Constantinopel zeigt.

Der kleine heidelberger Katechismus.

Die Vorzüge des heidelberger Katechismus sind so groß und von Allen, welche ihn kennen, so unbestritten anerkannt, daß es sehr gewagt scheint, von einem Mangel desselben zu sprechen. Und doch läßt sich ein solcher Mangel nicht verkennen. Denn wenn gleich die Verfasser dieses Lehrbuches, Ursinus und Olevianus*), tiefe Auffassung der göttlichen Wahrheit mit einfachem, klarem, oft herzergreifendem Ausdruck zu verbinden wußten, so ist doch der Katechismus für die untersten Klassen der Katechumenen schon viel zu umfassend, als daß ihn auch nur das Gedächtniß derselben aufzunehmen vermöchte, vom Verständniß gar nicht zu reden. Nun ist es freilich Aufgabe

*) Zacharias Ursinus war 1538 zu Breslau geboren, studirte zu Wittenberg in vertrautem Umgang mit Melanchthon und wurde später persönlich mit Calvin bekannt, welchem er nicht minder, als seinem Lehrer Melanchthon, stets als Freund auf's innigste verbunden blieb. Er wurde Rector zu Breslau, lebte dann zu Wittenberg bis zu Melanchthons Tod. Hierauf begab er sich nach Zürich und verweilte dort in stetem Verkehr mit Bullinger und Martyr. 1561 wurde er als Professor nach Heidelberg berufen. Als 1576 Churfürst Friedrich III. starb, wurde er von dessen Nachfolger, dem lutherischen Churfürst Ludwig sammt vielen andern verjagt. Der Pfalzgraf bei Rhein, Johann Casimir, berief den Verbannten zu sich und ließ durch ihn die hohe Schule zu Neustadt an der Haardt gründen, an welcher Ursinus thätig war bis zu seinem Tode 1583. — Caspar Olevianus, 1536 zu Trier geboren, studirte zu Paris, Bourges und Orleans die Rechte. Aus der Gefahr, bei Bourges in der Loire zu ertrinken, errettet, gelobte er Prediger zu werden und studirte besonders Calvins Commentare. Nachdem er 1557 Doctor der Rechte geworden war, studirte er zuerst zu Genf, dann zu Zürich Theologie und wurde besonders mit Bullinger und Martyr befreundet. Von Zürich nach Genf zurückkehrend, traf er bei Lausanne mit Farel zusammen, dem er versprechen mußte, in seiner Vaterstadt öffentlich das reine Evangelium zu verkündigen. Dieses Versprechen erfüllte Olevianus, indem er als Lehrer der Dialektik zu Trier seit 1559 jede Gelegenheit wahrnahm, das Werk der Reformation zu fördern. Vielfache Verfolgung und hartes Gefängniß waren die Folge seiner Bemühungen. Nach seiner Freilassung wurde er 1560 als Professor und Prediger nach Heidelberg berufen. Bei Ludwigs Regierungsantritt mußte auch er 1576 Heidelberg verlassen und wurde zuerst zu Berlenburg, dann zu Herborn Prediger, wo er 1587 starb. — Diese beiden Gottesmänner verfaßten auf Veranlassung des Churfürsten Friedrich III, eines der gediegensten und frömmsten Männer der Reformationszeit, im Jahr 1562, den (größeren) heidelberger Catechismus, der 1563 zum erstenmal gedruckt wurde.

des Katecheten, den Katechismus zu erklären, so daß ihn alle Katechumenen verstehen können; da es aber sehr darauf ankommt, daß die Grundbegriffe der christlichen Lehre auch dem Gedächtniß eingeprägt werden, so muß gewiß darauf gesehen werden, daß der Ausdruck jener Grundbegriffe kurz und dabei an sich schon klar und verständlich genug ist, und nur der weitern Entwicklung, nicht aber eigentlicher Erklärung bedarf. Daß der heidelberger Katechismus dieser Forderung nicht entspricht, wenn man dieselben im Interesse der wenigst befähigten Katechumenen stellt, war auch den ersten Herausgebern desselben klar, und sie verfaßten deßhalb oder ließen verfassen einen kleinen Katechismus, welcher im Jahr 1585 mit der Pfälzer Kirchenordnung gedruckt wurde. Ob derselbe von den Verfassern des größern Katechismus herrührt, oder sich auf eine Vorarbeit derselben stützt, ist nicht bekannt; doch macht der ganze Eindruck, welchen der Leser von dem kleinen Katechismus empfängt, das Letztere wenigstens sehr wahrscheinlich. Ueber den Zweck dieses kleinen Katechismus sprechen sich die Herausgeber in der Pfälzer Kirchenordnung von 1585 so aus: „Dieser Auszug oder kleine Katechismus ist nicht der Meinung also begriffen und von Neuem übersehen worden, als wenn man einen neuen Katechismum auf die Bahn bringen oder den großen abschaffen und zurücksetzen wollen, denn wir auch in diesem Auszug nicht allein dieselbige Lehre, sondern auch fast die Worte des großen Katechismi führen und bitten aus Grund unsers Herzens den getreuen Gott, daß er uns in diesen trübseligen Zeiten unter so viel Widerwärtigen, die wir zur Rechten und Linken haben, eine wahre, steife Beständigkeit in der heilsamen Lehre des christlichen Katechismi verleihen wolle. Denn wir mit gutem Gewissen zeugen und sagen können, daß wir in unserm Katechismo auf keines Menschen Namen oder Schriften gesehen, sondern uns allein dessen beflissen haben, daß die Hauptstücke christlicher Lehre so viel immer möglich aus den Worten der heiligen Schrift und aus dem festen Grund der Propheten und Apostel geholet und erkläret würden. Dieweil aber etliche Fragen in dem großen Katechismo dem gemeinen, einfältigen Mann, auch der angehenden Jugend etwas zu lang, auch etliche zu schwer fürfallen möchten, haben wir diesen Auszug gestellet und übersehen, sonderlich aber die Lehr von den heiligen Sacramenten in wenig Fragen also aus dem Worte Gottes erklärt, daß verhoffentlich vieler Leute ungegründete Bezüchtigung abgelehnt und alle Gutherzigen mit werden zufrieden sein, und die einfältigen und jungen Leute feine Anleitung haben zu der christlichen Lehre, bis sie zu dem großen Kat. schreiten mögen."

Dieser kleine Katechismus ist durch seine Aufnahme in die Pfälzer Kirchenordnung ein officielles Actenstück geworden mit kirchlicher Geltung, und die theilweis mitgetheilte Vorrede zeigt zur Genüge, wie ihm besonders in dogmatischer Beziehung Bedeutung zuzuschreiben ist, da sie ausdrücklich sagt, daß die Lehre von den Sacramenten mit Rücksicht auf Angriffe, welche jedenfalls von Gegnern des reformirten Bekenntnisses ausgingen, erklärt sei. Wir thei-

ken deßhalb von den 60 Fragen, welche der kleine Kat. umfaßt, die hauptsächlichsten Fragen aus dem Abschnitt über die Sacramente mit, welche zugleich als Beispiel der Art und Weise des ganzen Büchleins dienen mögen.

Frage 24. Weisen uns denn beide, das Wort und die Sacramente, auf einerlei Christum und auf einerlei Grund der Seligkeit?

Antwort: Ja freilich! Denn Christi wahrer Leib, für uns gegeben, ist der rechte Schatz des Evangelii und der Sacramente. —

Fr. 26. Was ist denn die heilige Taufe?

Ant. Es ist nicht ein schlechtes Wasserbad, sondern ein Sacrament oder göttliches Wahrzeichen des neuen Testaments, welches mich versichert, daß ich ein Glied sei der christlichen Gemeinde, und wie ich äußerlich mit Wasser besprengt bin, also wasche und reinige mich Christus innerlich durch sein Blut von aller Sünde und wiedergebäre mich zur Kindschaft Gottes und zu einem neuen Leben. —

Fr. 29. Was ist das heilige Abendmahl?

Ant. Es ist das andere Sacrament oder göttliche Wahrzeichen des neuen Testaments, für die eingesetzt, die in Christo wachsen und zunehmen, da der Herr nicht schlecht Brod und Wein darreicht, sondern vielmehr bezeugt und versichert, daß er seinen Leib für uns in den Tod gegeben habe zur Vergebung unserer Sünden, und daß er eben mit demselben Leib und mit seinem vergossenen Blut unsre Seelen zum ewigen Leben speiset und tränket. —

Fr. 32. Sind es (Brod und Wein) denn bloße Zeichen?

Ant. Mit nichten; sondern sie sind solche Wahrzeichen, mit welchen der Herr seinen wahren Tischgenossen auch zugleich die himmlische Gabe, nämlich seinen für uns gegebenen Leib und sein vergossenes Blut übergiebt. —

Fr. 34. Macht denn der Glaube das Sacrament?

Ant. Nein, sondern Christi Ordnung und Befehl macht das Sacrament, der Glaube aber empfähet die Gabe, welche im Sacrament verheißen ist, nämlich seinen Leib und Blut, gleichwie die Hand oder der Mund die heiligen Zeichen des Brodes und Weines empfähet.

Fr. 35. Christus spricht doch nicht: „Nehmet, glaubet!“ sondern: „Nehmet, esset“?

Ant. „Nehmet, esset“ wird von dem geredet, das Christus in die Hand nahm und brach, nämlich vom Brode; die Verheißung aber „das ist mein Leib, der für Euch gegeben wird“ fordert eitel gläubige Herzen und ein geistlich Essen und Trinken.

Diese Fragen allein schon reichen wohl hin, unsre Hinweisung auf diesen kleinen heidelberger Katechismus zu rechtfertigen. Merkwürdiger Weise scheint

kein neuerer Abdruck desselben zu existiren; denn was J. J. Meß in seiner Ausgabe des heidelberger Katechismus nach einem Abdruck der Pfälzer Kirchenordnung aus dem 17ten Jahrhundert unter demselben Titel mittheilt, hat kaum entfernte Aehnlichkeit mit jenem Originalauszuge.

Sollte das Vorstehende den Wunsch rege machen, den ganzen kleinen Katechismus kennen zu lernen, so könnten vielleicht noch mehre Fragen aus demselben mitgetheilt werden. Würde durch einen vollständigen Abdruck, der sehr leicht zu Stande gebracht werden könnte, der Gebrauch desselben beim Unterricht möglich werden, so würde vielleicht manchem ref. Prediger der Unterricht erleichtert und derselbe vielfach gefördert werden. —

F. B.

Der Conflict der beiden Sprachen in den deutschen Kirchen.

Die amerikanisch-deutschen Kirchen haben mit einer Schwierigkeit zu kämpfen, von welcher die englischen Benennungen dieses Landes frei sind, nämlich mit der Nothwendigkeit, sich zweier Sprachen im Gottesdienst und im Unterricht zu bedienen. Die aus Frankreich eingewanderten Hugenotten sind dieser Schwierigkeit unterlegen und haben sich unter die Presbyterianer und Episkopalisten verloren. Die niederdeutsche oder holländische Kirche, welche im Neu-York Staat ihren Hauptsitz hat, ist derselben, freilich nicht ohne vorangegangenen bedeutenden Verlust, los geworden, indem sie seit etwa zwanzig Jahren völlig englisch und damit zugleich von allem Zusammenhang mit ihrer Mutterkirche losgerissen wurde, so daß sie jetzt nicht im Stande sein würde, aus ihrem Seminar zu New Brunswick auch nur einen einzigen Missionar zu neu einwandernden Holländern, welche noch kein Englisch verstehen, abzusenden. In den deutschen Kirchen aber dauert der Kampf der beiden Elemente noch immer fort und wird noch lange fortdauern, da nach allen Aussichten die Einwanderung vom Mutterlande nicht aufhören und mit jedem Jahre eher zu- als abnehmen wird. Wenn man von den Uebelständen unserer Kirchen redet, so sollte man diesen Punkt nie aus dem Auge verlieren, da er dieselben großentheils erklärt und entschuldigt. Jedermann weiß, wie schwer es hält, in zwei Sprachen gleich geläufig zu predigen und zu unterrichten, welche Zwiestigkeiten gewöhnlich entstehen, wenn eine Gemeinde von der ursprünglichen Sprache in die adoptirte übergeht, wie viele unserer besten und gebildetsten Glieder uns gerade während dieses Uebergangsprocesses im Falle eigensinniger Unnachgiebigkeit von der Einen oder andern Seite verloren gehen, endlich wie unbequem und wie anstößig für viele es ist, in einem Collegium oder

Seminar beiden Sprachen ihr Recht angedeihen zu lassen. Allein dieser Uebelstand, wenn man ihn so nennen will, ist nun einmal unläugbares Factum und eine Sache nicht der Wahl, sondern der Nothwendigkeit. Die deutschen Kirchen sind durch ihre Verpflanzung auf den englisch-amerikanischen Boden eine Verbindung auch mit der englischen Sprache eingegangen und schon längst theilweise selbst englisch geworden. Die Frage ist bloß die, in welchem Verhältniß stehen beide zu einander und auf welche Weise kann das Interesse dieser Kirchen am besten gefördert werden.

Es sind darüber der Natur der Sache nach drei Ansichten möglich, zwei extreme und eine vermittelnde, nämlich eine einseitig deutsche, eine einseitig englische und eine deutsch-englische, oder anglo-germanische.

1. Die erste Ansicht verdient billig zuerst Berücksichtigung. Sie scheint dem Ursprung, dem Geist, der Geschichte und auch dem Namen unserer Kirchen am meisten zu entsprechen; wie denn z. B. die reformirte sich noch immer officiell des Zusatzes deutsch bedient, der eigentlich erst in diesem Lande gegenüber den englischen Zweigen der reformirten Kirche als terminus technicus entstanden ist. Sie wird sehr natürlich von sehr vielen frisch Eingewanderten, sowohl Geistlichen als Laien gehegt. Ihre ganze Bildung, ihre Frömmigkeit, ihre theuersten Erinnerungen sind an diese Sprache geknüpft. Das Englische bleibt ihnen oft zeitlebens unbekannt, und sie können sich daher in einem englischen Gottesdienste in keiner Weise heimisch fühlen. Dieselbe einseitig deutsche Ansicht wird aber auch selbst mit noch größerer Steifheit in denjenigen alten zum Theil schon mehr als hundertjährigen Niederlassungen festgehalten, in welche das englische Element entweder gar nicht, oder nur spärlich eingedrungen ist. Dort herrscht nicht selten eine um so entschiednere Abneigung gegen das Englische, als die Einführung desselben in vielen Fällen von einem ganz fremdartigen und ungesunden religiösen Geiste begleitet war.

Man muß nun unter diesen Verfechtern des Deutschen sehr wohl unterscheiden zwischen solchen, die dabei von purer Trägheit und Ignoranz, bisweilen sogar von Feindschaft gegen lebendiges Christenthum geleitet sind, und zwischen solchen, deren Vorliebe auf Grundsätzen und auf ächt deutschem Sinne beruht. Die ersteren sind eine wahre Bürde für unsere Kirchen; obwohl sie das Deutsche immer im Munde führen, so wollen sie doch selbst gar nichts für die Aufrechthaltung desselben thun; sie lassen die deutschen Schulen zu Grunde gehen, sie bekämpfen die wohlthätigen Operationen des Tages, sie verschließen sich gegen alle deutsche Bildung und Literatur, sie tragen selbst dazu bei, daß die Sprache, deren Rechte sie zu vertheidigen vorgeben, mit Anglicismen und Barbarismen schändlich entstellt wird. Durch all' dieß inconsequente Benehmen bringen sie nur Mißcredit auf den deutschen Namen und nähren die Vorurtheile unserer englischen Nachbarn gegen denselben. Kein Wunder, daß es gerade ihre eigenen Kinder sind,

die sich der Sprache, sowie der Kirche ihrer Väter schämen und bei der ersten besten Gelegenheit davon abfallen.

Etwas ganz anders ist es mit der zweiten Klasse. Wir achten ihre Gesinnung, wir sympathisiren mit ihrem Patriotismus, wir sind bereit, ihre wärmsten Lobreden auf die Kraft, Fülle und Schönheit unserer Sprache, auf den Reichthum ihrer Literatur, auf die Tiefe und Innigkeit des deutschen Geistes und Gemüths zu unterschreiben. Dessen ungeachtet können wir ihrer Opposition gegen das Englische nicht beistimmen und zwar gerade aus lebendigem Interesse an dem deutschen Geist und der deutschen Kirche. Sie verkennen nämlich durchaus die eigenthümlichen Verhältnisse, Bedürfnisse und Pflichten dieses Landes. Englische Sprache, Bildung, Sitte, Religiosität sind nun einmal in Nordamerika längst herrschend geworden und werden es fortwährend bleiben. Die Deutschen selbst können im Allgemeinen trotz ihrer angebornen Zähigkeit diesem Strom der Geschichte nicht widerstehen. Die erste Generation wird bereits halb und die zweite gewöhnlich ganz englisch. Das ist nun einmal unabänderliche Nothwendigkeit. Die Englischen sind daran so wenig Schuld, als die Deutschen, auch legen uns die Gesetze des Landes kein Hinderniß gegen die Erhaltung unserer Sprache in den Weg. Es ist vielmehr die Vorsehung selbst, welche diesen Gang so geordnet hat, und ihren Wegen muß man sich demüthig unterwerfen, in ihren Fügungen muß man überall Weisheit und Barmherzigkeit erkennen. Was ist nun die Folge von jener Sprödigkeit gegen diese Macht der Verhältnisse? Die Frage ist leicht zu beantworten. Die Geschichte hat uns bereits in unzähligen Beispielen gelehrt, daß durch dieselbe nur der Fortschritt der deutschen Kirchen gehemmt worden ist. Hunderte und tausende unserer Gemeindeglieder haben wir bereits deßhalb verloren, weil nicht zur rechten Zeit Fürsorge getragen worden ist, ihre religiösen Bedürfnisse in englischer Sprache, die ihnen allein noch verständlich ist, zu befriedigen. Wie viele presbyterianische, methodistische und bischöfliche Kirchen sind nicht in unseren Städten großentheils mit anglisirtem deutschen Material aufgebaut! Wir könnten, selbst aus eigener Erfahrung auf viele Pfeiler englischer Gemeinden hinweisen, welche Nachkommen lutherischer oder reformirter Eltern sind. Wäre jene Ansicht die allein herrschende, was sie zum Glück nicht ist, so müßten die deutschen Kirchen in demselben Grade zu Grunde gehen, in welchem die englische Sprache unaufhaltsam fortschreitet, und sie könnten in kurzer Zeit nur noch für die neuen Einwanderer von Bedeutung sein. Wir müßten dann allen Muth und alle Freudigkeit aufgeben. Kein Wunder, daß ein Eduard Hengstenberg, der mit jener verkehrten Ansicht uns besucht hat und durch das, freilich nur flüchtige Anschauen der hiesigen Verhältnisse keines Besseren belehrt worden ist, ein so trauriges Gemälde von den amerikanisch-deutschen Kirchen entworfen und alle Hoffnung auf ihre Zukunft den vier Winden Preis gegeben hat. Wir gestehen aufrichtig, daß wir, wenn wir uns über diese beschränkte und höchst unphilosophische Auffassung nicht erheben könnten,

lieber heute als morgen nach Deutschland zurückreisen oder als Missionär unter den Heiden arbeiten würden.

Allein nun wird man uns einwenden: „Deutsche Sprache und deutscher Geist sind unauflöslich mit einander verbunden; gibt man jene auf, so ist es auch um die deutsche Kirche und Frömmigkeit geschehen.“ Daß Form und Inhalt sehr nahe verwandt sind, daß die Sprache der angemessene Ausdruck des Volksgeistes ist, der sie spricht, wollen wir im Allgemeinen durchaus nicht in Abrede stellen; ja wir werden gleich unten zugeben, daß die Assimilation des Englischen nicht denkbar ist, ohne zugleich mehr oder weniger in Verwandtschaft mit dem englisch-amerikanischen intellectuellen und religiösen Leben zu treten; wir werden zugleich zu zeigen suchen, daß eine solche Verbindung uns Deutschen gerade wohlthätig und förderlich ist. Allein so weit darf man denn doch jenen Grundsatz nicht treiben, wie es häufig geschieht. Denn sonst stünde es um den deutschen Geist und die deutsche Frömmigkeit sehr schlimm. Das Christenthum ist nämlich seinem innersten Wesen nach über alle Schranken der Nationalität und Sprachen erhaben. Das Zungenreden am ersten Pfingstfeste hatte unter anderem auch die prophetische Bedeutung, die universale Bestimmung unserer Religion für die ganze Menschheit zu versinnbildlichen. Das Alte Testament ist bekanntlich hebräisch, das Neue Testament griechisch geschrieben, und wenn die Apostel ihre Muttersprache mit einer fremden vertauschten, um desto mehr wirken zu können zum Aufbau des Reiches Gottes unter den Heiden sowohl als Juden, so sollte es doch wahrhaftig ein deutscher Prediger nicht unter seiner Würde halten und die Mühe nicht scheuen, englisch reden, predigen und schreiben zu lernen, wenn er dadurch mehr Gutes thun und seine Kirche besser aufbauen kann. So weit auch die englische Sprache an Reichthum und philosophischer Sinnigkeit der deutschen nachstehen mag, so ist sie doch auch andererseits derselben wieder sehr nahe verwandt und durch ihre unverkennbare Würde, Keuschheit, Energie und Ernst gerade für kirchlichen und gottesdienstlichen Gebrauch in hohem Grade und unendlich besser geeignet, als alle romanischen Sprachen. Wir hoffen unser Leben lang der deutschen Sprache und Bildung, der deutschen Gesinnung und Gemüthlichkeit getreu zu bleiben! Aber mit einem eigensinnigen, steifen, pedantischen, exclusiven Stockdeutschthum können wir nie und nimmer gemeinsame Sache machen und zwar schon darum nicht, weil es dem eigentlichen deutschen Wesen widerspricht, dessen höchster und edelster Ruhm ja gerade in jenem geistigen Universalismus und Kosmopolitismus, in jener großmüthigen Schätzung und freudigen Aneignung auch des fremden Guten und Schönen besteht.

2. Die zweite oder einseitig englische Ansicht findet sich natürlicher Weise am häufigsten unter den hier gebornen Nachkommen deutscher Eltern, die ganz in englischer Sprache und Bildung aufgewachsen sind, und man kann nicht läugnen, daß dieselbe auch in den wissenschaftlichen Hauptanstalten der lutherischen und reformirten Kirche lange Zeit die herrschende war. Die

Motive der Opposition gegen das Deutsche können aber auch hier wieder verschieden sein. Bei einer großen Anzahl beruht sie auf bald verschuldeter, bald unverschuldeter Ignoranz und jenem dummen Hochmuth, der sich des eigenen Ursprungs und Namens schämt, ebendamit aber sich nur verächtlich macht selbst in den Augen der Angloamerikaner, denen nichts so sehr imponirt, als Charakter und Selbstständigkeit, und die mit Recht keinen respectiren, der sich selbst wegwirft und das göttliche Gebot: „Ehre Vater und Mutter" mit Füßen tritt. Glücklicherweise ist diese Eitelkeit stark in der Abnahme begriffen und die thörichten Vorurtheile, welche unseren Kirchen so viel Abbruch gethan haben, verlieren in demselben Maaße Grund und Boden, in welchem unter ihnen Kenntniß ihres eigenen Ursprungs und Charakters und wahre Bildung zunimmt. Man darf übrigens nicht vergessen, daß die Abneigung gegen deutsche Sprache und Gesinnung nicht selten nur die naturgemäße, unvermeidliche Reaction gegen ein fanatisch antiengliſches und antiamerikaniſches Stockdeutschthum ist und sich daher häufig gerade in der schroffsten Weise bei den unmittelbaren Nachkommen von solchen steifen Deutschthümlern einstellt.

Bei Andern dagegen geht die einseitige Vorliebe für die englische Sprache aus der redlichen Ueberzeugung hervor, daß dieselbe unter den hiesigen Verhältnissen weit eher geeignet sei, die deutsche Kirche aufzubauen und ihr Wohl zu befördern. Das Englische, so sagen sie, ist nun einmal bereits die herrschende Sprache des Landes und wird es mit jedem Tage mehr und mehr. Der Fortschritt derselben in unsern Kirchen ist mit dem Fortschritt der Bildung Hand in Hand gegangen. Dazu kommt, daß das Amerikaniſchdeutsche allmählig so corrumpirt und mit Anglicismen vermischt worden ist, daß man im Interesse der reinen deutschen Sprache und Bildung selbst den Untergang eines solchen Jargons wünschen und befördern muß. Eine Rückkehr zum reinen deutschen Idiom ist nun einmal wenigstens in den ältern Niederlassungen nicht mehr möglich, schon wegen ihrer Gleichgültigkeit gegen die deutschen Schulen, und das einzige Miteel demnach, um sie zu bilden, ist das Englische.

Allein, wenn wir auch nicht läugnen können, daß dieser Argumentation eine gewisse Wahrheit zu Grunde liegt, wenn wir auch unsererseits selbst gutes Englisch einem barbariſchen Halbdeutsch entschieden vorziehen: so folgt doch daraus noch keineswegs, daß darum die deutsche Sprache sofort vernachlässigt oder gar ganz aufgegeben werden dürfe. Vielmehr ergibt sich die Nothwendigkeit derselben für die Gegenwart und Zukunft unbestreitbar aus folgenden Gründen, welche einem jeden einleuchten müssen, der mit dem Thatbestand einigermaßen vertraut ist:

Erstens aus den Bedürfnissen der amerikaniſch deutschen Bevölkerung, auch da, wo sie bereits im Uebergangsproceß zur englischen Sprache und Bildung begriffen ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird sich das Deutsche selbst in den ältesten Niederlassungen von Pennsylvanien, wie in den Grafschaften von Berks, Lecha, Northampton, noch wenigstens 50 bis 100 Jahre erhalten. Das

Englische läßt sich nun einmal nicht gewaltsam einführen, sondern das muß der naturgemäßen Entwicklung anheimgestellt werden. Folglich bleibt bloß die Alternative übrig, entweder diese starke, reiche und wichtige Bevölkerung gänzlich zu vernachlässigen, was nur zum größten Schaden unserer Kirche geschehen könnte, oder für ihre religiösen und kirchlichen Bedürfnisse in der Sprache zu sorgen, welche ihnen einstweilen noch allein, oder wenigstens viel besser verständlich ist.

Zweitens aus den Bedürfnissen der neuen Einwanderung von Deutschland. Diese ist nie so stark gewesen, als in den letzt verflossenen Jahren. A. 1847 z. B. sind allein im Hafen von Neu-York nach zuverlässigen Berichten nicht weniger als 70,705 Deutsche angekommen. In den großen Seestädten wird es immer zahlreiche und wichtige Gemeinden geben, welche aus rein deutschem Material bestehen und auf fortwährende Verstärkung von Europa rechnen können. Denn wie auch dort die politischen und kirchlichen Verhältnisse sich künftig gestalten mögen, so bietet, abgesehen von allen andern Ursachen, schon die Uebervölkerung Deutschlands eine sichere Bürgschaft, daß die Einwanderung von dort her nicht aufhören, sondern eher zunehmen werde. In mehreren westlichen Staaten sind die Deutschen so zahlreich, daß die Frage nach der Fortdauer der deutschen Sprache in Amerika, auch für den sehr unwahrscheinlichen Fall, daß die Einwanderung aufhören sollte, jetzt nicht mehr so entschieden verneint werden kann, wie das noch etwa vor zehn Jahren gewöhnlich geschah. Selbst rein englische Kirchen sehen die Bedeutung der deutschen Bevölkerung im Westen mehr und mehr ein, und haben bereits auch Versuche gemacht, Missionen unter ihnen zu gründen, obwohl aus sehr begreiflichen Ursachen ohne bedeutenden Erfolg. Die Pflicht, diesen Strömen von Einwanderern die Gnadenmittel darzureichen ruht hauptsächlich auf der lutherischen und reformirten Kirche, und von dem Eifer, womit sie ihre eigenen Söhne und Töchter zusammenhalten und kirchlich organisiren, hängt ihr eigenes Wachsthum ab. Das inländische Missionsfeld dieser beiden Kirchen ist größer, als das irgend einer andern Denomination, und die Arbeiter, deren sie besonders für den Westen bedürfen, müssen der deutschen Sprache mächtig sein, wenn sie auch nur einigermaßen erfolgreich wirken wollen. Aber auch selbst in solchen Gemeinden, wo nur englisch gepredigt wird, finden sich immer einige ältere oder neueingewanderte Glieder, welche wenigstens in der Privatseelsorge und auf dem Krankenbette ihre deutsche Muttersprache einem Dialekte vorziehen, der zwar in ihre Ohren, aber nicht in ihre Herzen dringt. Kein einziger unserer Prediger hat noch die Mühe und Zeit bedauert, welche er auf die Erlernung der deutschen Sprache verwendet hat, während das Gegentheil unzählige Mal vorkommt.

Drittens aber drängt sich das Studium der deutschen Sprache den angehenden Theologen unserer Kirche neben diesen handgreiflichen praktischen Vortheilen auch aus theoretischen Gründen auf wegen des Reichthums der

deutschen Literatur überhaupt und der Theologie insbesondere. Es wäre doch offenbar eine Schande ohne Gleichen, wenn die Hochschulen der deutschen Kirchen dieses Studium zu Gunsten des Englischen verdrängen oder auch nur vernachlässigen würden, während doch selbst die Collegien und Seminarien der Puritaner und Presbyterianer eigene Professuren für diesen Zweck zu errichten anfangen; wenn lutherische und reformirte Prediger bald kein deutsches Buch mehr zu lesen im Stande wären, während doch gerade die bedeutendsten angloamerikanischen Gelehrten, besonders die Theologen, die Kenntniß der deutschen Sprache und Literatur für einen höchst wichtigen, ja unentbehrlichen Zweig ihrer Bildung halten und derselben einen wesentlichen Einfluß auf ihre ganze Denkweise gestatten. Selbst wenn das Deutsche als Umgangssprache in Amerika ganz aussterben sollte, woran für mehrere Menschenalter hinaus noch gar nicht zu denken ist, so würde doch der Ursprung, die Geschichte und der Charakter der lutherischen und reformirten Kirche es erfordern, daß auf ihren gelehrten Anstalten und für ihre künftigen Prediger die Sprache und Literatur ihrer Väter als Bildungsmittel des Geistes ernstlich studirt werde und eine wenigstens ebenso wichtige Stellung einnehme, als das Lateinische und Griechische.

3. Ist also weder die einseitig deutsche, noch die einseitig englische Richtung im Stande, den Bedürfnissen unserer Kirchen Genüge zu leisten, so bleibt uns nur noch eine vermittelnde Ansicht übrig, welche wir der Kürze halber die anglogermanische nennen können und welche wir für die allein richtige halten. Wir verstehen darunter nämlich eine friedliche Vereinigung der beiderseitigen Interessen und ein Zusammenwirken derselben zu Einem gemeinschaftlichen Ziele. Es ist ein ganz falscher Ausgangspunkt, wenn man diese Interessen als feindliche Gegensätze einander gegenüber stellt, wie das leider so häufig zum größten Nachtheil unserer Gemeinden geschieht. Es mag allerdings in einzelnen Fällen fast unmöglich sein, Collisionen zu vermeiden, und dann geht es gewöhnlich nicht ohne vielfaches Unrecht und Schuld von beiden Seiten ab. Wenn eine Gemeinde im Uebergang von der Einen Sprache in die andere begriffen ist, so wäre eigentlich der beste Weg der, daß die deutschen Väter, welche doch die Kirche gebaut und für deutschen Gottesdienst bestimmt haben, dieselbe behalten, zugleich aber ihren eigenen Kindern bereitwillig die Hand zum Bau einer neuen, ganz englischen Kirche bieten. Dieser Plan läßt sich nun freilich auf dem Lande, besonders in schwachen Gemeinden schon wegen des Mangels an Mitteln nicht immer durchsetzen. In solchen Fällen müssen eben beide Theile in Einem Hause friedlich zusammenleben, und dem Prediger liegt besonders die Pflicht ob, als Vermittler zwischen beiden Parteien dazustehen und weder durch hartnäckige Opposition gegen das überhandnehmende Englische den Fortschritt der Gemeinde zu hemmen, noch durch Vernachlässigung des Deutschen die Rechte der ältern Glieder zu verletzen und die Kinder Unbilligkeit gegen ihre eigenen Väter zu lehren. Ist aber der Prediger durch Mangel an Zeit oder an Kenntniß nicht im Stande,

beiden Interessen zu genügen, so ist es seine Pflicht, sich entweder nach einer andern Stelle umzusehen, um einem tüchtigen Nachfolger Platz zu machen, oder einen Assistenten sich zuzugesellen, wenn die Mittel der Gemeinde es irgend gestatten. Die Erfahrung lehrt uns, daß im Allgemeinen die Anglogermanen, d. h. diejenigen, welche beider Sprachen und Bildungsformen mächtig sind, sich auch am besten zu Predigern in unseren Gemeinden eignen und am meisten Einfluß haben. Daher sollten alle unsere englischen Candidaten der Theologie es sich von vorneherein nicht nur aus wissenschaftlichem, sondern ebensosehr und noch mehr aus kirchlich religiösem Interesse und mit Rücksicht auf ihren künftigen Beruf zur Aufgabe machen, deutsche Sprache und Literatur mit dem größten Eifer zu studiren, und ebenso ernstlich sollten sich andererseits alle europäischen und amerikanischen Deutschen die Aneignung der englischen Sprache angelegen sein lassen.

Eine solche Vereinigung ist zwar schwierig, aber keineswegs unmöglich, wie die tägliche Erfahrung zeigt. Auch kann man nicht sagen, daß den deutschen Kirchen die Aneignung eines neuen Bildungselementes zum Nachtheil gereiche und nothwendig zuletzt ihren Charakter zerstören müsse. Umgekehrt, wir halten diese Verschmelzung für heilsam und zwar für beide Theile. Die Englischen und die Deutschen sind von Haus aus stammverwandt und gehören derselben germanischen Nationalität an, welche die bewegende Macht der neuern Geschichte und die Hauptträgerin des Protestantismus ist. Die Substanz der englischen Sprache, ihre ausdrucksvollsten und unentbehrlichsten Wörter sind deutsch, und die lateinischen und französisch-romanischen Elemente sind erst seit dem 11ten Jahrhundert auf diesen Stamm hinaufgepfropft worden. Schon deßhalb ist eine Amalgamation zwischen beiden viel leichter, als z. B. zwischen Deutschen und Franzosen oder Spaniern. Zu dieser ursprünglichen Verwandtschaft in der Sprache kommt aber die noch viel wichtigere sittliche und religiöse Verwandtschaft. Die Angelsachsen haben einst viel zur Christianisirung Deutschlands beigetragen, man denke nur an Bonifacius, den Apostel der Deutschen. Zum Danke dafür hat ihnen unser Vaterland die Segnungen der Reformation gegeben, die von England und Schottland auf Amerika hinübergegangen sind, und erleuchtete und billige Angloamerikaner werden es nicht läugnen, daß sie auch noch heut zu Tage viel Gutes von dem deutschen Charakter und der deutschen Wissenschaft lernen können, ja daß sie eine Ergänzung von dieser Seite bedürfen. Wir Deutsche unsererseits müßten in hohem Grade durch Eitelkeit verblendet sein, wenn wir nicht ohne Weiteres zugeben wollten, daß uns die Englischen in vieler Hinsicht weit übertreffen, besonders in praktischem Geschick und Organisationstalent, das in einem Lande, wo die Kirche sich selbst unabhängig vom Schutze des Staates zu regieren hat, von der größten Wichtigkeit ist. Aber auch in vielen Zügen ihres Charakters und ihrer Frömmigkeit können sie uns zum Muster dienen. Gott hat uns nun mitten unter sie gepflanzt, daß wir nicht mit ihnen zanken und streiten, son-

dern brüderlich zusammenleben, uns gegenseitig fördern und vervollkommnen sollen. Wenn eine Nation sich ausgelebt hat oder auszuarten beginnt, so veranstaltet Gott in der Geschichte eine Amalgamation von Nationen, damit aus diesem Processe ein neues frisches Volk erstehe mit eigenthümlichem Charakter und eigenthümlicher Mission für Kirche und Staat. Eine solche Veränderung war die Völkerwanderung beim Beginn des Mittelalters, wo römische und germanische Elemente feindlich aufeinanderstießen, dann sich vermischten und die Völker und Staaten des modernen Europa's erzeugten. Ein ähnlicher nationaler Amalgamationsproceß geht gegenwärtig in Amerika vor sich und zwar ohne Schwertstreich, in der friedlichsten Weise, durch eine mit jedem Jahre anschwellende Einwanderung aus fast allen Theilen der alten Welt, besonders aber aus England und Deutschland. Aus diesen verschiedenen Elementen, und zwar hauptsächlich aus englischem und deutschem Material wird sich allmählig die amerikanische Nationalität immer schärfer und bestimmter gestalten und ein neues Blatt in der Welt- und Kirchengeschichte aufschlagen.

Noch ein Wort über die Zustände der Kirche Deutschlands.

Geehrter Freund,

Es ist Ihnen eben so gewiß unerwartet wie mir selbst, daß ich als Correspondent in einer deutschen Zeitschrift auftreten sollte. Sie haben mir indessen selbst Anlaß dazu gegeben, in dem letzten Hefte Ihres Magazins, in welchem Sie die kleine, zwischen Professor Reynolds und mir vorgefallene Controverse oder Ideentausch, über den confessionellen Standpunkt der amerikanisch lutherischen Kirche berühren. Mit dem Gesammtinhalt Ihrer Schilderung habe ich keine Ursache unzufrieden zu sein. Ueberhaupt ergreife ich diese Gelegenheit, mein Vergnügen über den allgemeinen irenischen Zweck und den interessanten Inhalt Ihres Kirchenfreundes auszusprechen. Nur glaube ich, würden Sie für das Reich Jesu in diesem Abendlande weit segensreicher wirken, wenn Ihre Ansichten es Ihnen erlaubten, sich, als Redacteur, völlig auf den Grund der evangelischen, oder sogenannten unirten Kirche Deutschlands zu stellen, und von diesem Standpunkte aus die Interessen der zwei zahlreichsten deutschen Kirchen zu vertreten, ohne sogleich die förmliche äußerliche Vereinigung beider Confessionen zu verlangen. Möchten doch die schönen Worte Ihres Wahlspruchs, als eine Stimme aus dem

ehrwürdigen Alterthum, dienen, Sie zu diesem Schritte aufzufordern! Gewiß die Lehren, welche wir alle im göttlichen Worte sehen, müssen in helleren Farben da stehen, als diejenigen, welche nur der kleinere Theil anerkannter wahrer Nachfolger Jesu da finden kann, und verdienen also in den Vordergrund hervorgehoben zu werden. So lange aber eine jede Secte die ihr eigenthümlichen Dogmen mit einem Eifer verficht, welcher nur den Grundwahrheiten unserer heiligen Religion gebührt, und wir dafür halten, daß jede Sekte oder Kirche verpflichtet sei, genaue Uebereinstimmung mit allen auch nichtwesentlichen Lehren ihres Symbols zu fordern; so kann der Sektirerei nimmer gesteuert werden, noch das hohepriesterliche Gebet unseres göttlichen Erlösers für die Einigkeit seiner Jünger in Erfüllung gehen. Lasset uns also nach Pauli Befehl, „den Schwachen im Glauben aufnehmen, aber nicht um zu streiten über zweifelhafte Meinungen (μὴ εἰς διακρίσεις διαλογισμῶν). Röm. 14: 1. Ist's möglich, so viel als an uns ist, lasset uns mit allen anerkannten Jüngern Jesu Frieden haben, und unsere Polemik hauptsächlich gegen die Feinde unseres gemeinschaftlichen Christenthums richten.

Doch ist es nicht meine Absicht, diesen Gegenstand hier abzuhandeln, sondern die unvollkommene Auffassung einiger meiner Bemerkungen über die kirchlichen Zustände Deutschlands zu berichtigen, welche ohn Zweifel aus Uebereilung aus Ihrer Feder geflossen sind. Da Ihr Wunsch gewiß ist, nur Wahrheit zu berichten, werden Sie auch gerne diesen wenigen Zeilen in Ihrem Kirchenfreund Raum gestatten. Dieses ist um so billiger, da die Rede von den ungünstigen dortigen Verhältnissen ist, und ich nicht wünsche, daß die Schilderung auch im Geringsten übertrieben sein sollte.

Nach Ihrer Auffassung sage ich: „Abend- und Wochenpredigten sind ganz u'n b e k a n n t." Das englische Original sagt, sie seien ganz „u n g e w ö h n l i c h." Nach Ihrem Aufsatz: „Geistliche von gleichen Gesinnungen d ü r f e n nie die Kanzeln wechseln, obgleich sie lebenslang bloß einige Meilen weit von einander wohnen." Das englische Original sagt, „sie t h u n es niemals, so weit ich erfahren konnte." Nach Ihrem Aufsatz behaupte ich schlechtweg: „Dort sind Synoden von Geistlichen und Laien unbekannt." Das englische Original sagt: „Synoden bestehend aus P r e d i g e r n u n d E l t e s t e n a u s d e m L a i e n s t a n d e seien unbekannt;" und fügt noch erläuternd hinzu: „In etlichen Theilen der Kirche (Deutschlands) hören wir wohl nun und dann von Synoden, aber sie bestehen nicht (wie hier in Amerika) aus allen Predigern eines Bezirks, sondern nur aus besondern Geistlichen höheren Ranges; auch nicht aus Laien, die v o n d e n G e m e i n d e n a l s i h r e R e p r ä s e n t a n t e n e r w ä h l t w u r d e n." Die Behauptung, daß die Thätigkeit einzelner Christen durch die Regierung auf gesetzliche Grenzen angewiesen ist, hat allerdings seine Richtigkeit; wird aber im Original dadurch erklärt, daß von ihnen als Glieder des Leibes Christi (i. e. Kirche) die Rede ist; und durch den Gegensatz, daß hier den Laien erlaubt ist, ihren völligen Einfluß

auszuüben, und den ihnen gebührenden wichtigen Antheil an einem jeden Unternehmen zur Beförderung des Reiches Jesu zu nehmen, namentlich als Aeltesten, Vorsteher (Diaconen) und Glieder der Gemeinde, welche durch Stimmenmehrheit in den Gemeindeversammlungen und auf Synoden die wichtigsten dieser Angelegenheiten entscheiden. Daß in Deutschland die Laien wenig mit der Regierung der Kirche und der Entscheidung solcher Angelegenheiten zu thun haben, ist nur allzubekannt.

Mit dieser Berichtigung bezweifle ich nicht, daß meine Behauptungen in Bezug auf die meisten Gegenden Deutschlands vollkommen richtig erfunden werden. Schließlich möchte ich noch den sehnlichsten Wunsch ausdrücken, daß Friede und Bruderliebe je länger je mehr unter allen wahren Nachfolgern Jesu, und besonders zwischen den verschiedenen Kirchen deutscher Zunge und deutscher Herkunft herrschen möchte; und daß wir alle der Grundverfassung unserer General-Synode gemäß, „Ein unverrücktes Auge auf Zeitumstände und gemeinwerdende Gesinnungen der christlichen Kirche überhaupt richten, um alle Gelegenheit beachten zu können zur Heilung der schon darinnen obwaltenden Spaltungen, und zur Beförderung der allgemeinen Einigkeit und Eintracht.“ Auf diese Weise, däucht mir, können wir am besten unserm hohen Berufe Genüge leisten, und dem nichtzuverachtenden Verweis des Apostels entgehen, womit er die zur Sektirerei geneigten Corinther bestraft: „Denn sintemal Eifer und Zank und Zwietracht unter euch ist, seid ihr denn nicht fleischlich, und wandelt nach menschlicher Weise? Denn so einer sagt, Ich bin Paulisch, der andere aber, Ich bin Apolisch, seid ihr denn nicht fleischlich?“

S. S. Schmucker.

Erwiederung der Redaction. — Obige Mittheilung, welche wir ohne die geringste Veränderung abdrucken ließen, kam uns allerdings unerwartet zu, ist uns aber darum nichts desto weniger willkommen, und wir können dem Herrn Verfasser versichern, daß ihm unsere Spalten zu jeder Zeit gerne zu Diensten stehen werden. Ja, wir würden den Tag segnen, an welchem die Professoren des lutherischen und reformirten Seminars sich zur gemeinschaftlichen Herausgabe eines theologischen Journals in Einem Sinne und Geiste verbinden könnten.

Was die Ungenauigkeiten in unserm Artikel über Amerikanisches Lutherthum betrifft, so rühren dieselben lediglich davon her, daß wir keine wörtliche Uebersetzung, sondern bloß einen Auszug geben wollten, und die einzige, welche den Sinn einigermaßen alterirt, ist das Wort „unbekannt“ statt „ungewöhnlich“, — ein unbedeutendes Versehen, das natürlich ganz unbeabsichtigt war und sich leicht aus dem englischen Original erklärt. Dieses lautet nämlich: There (in Deutsch-

land), ministers are not allowed, to preach oftener than their instructions from the government prescribe, namely once a Sabbath. Preaching at night, or in the week is *wholly unusual*, protracted meetings for concontinued preaching etc. are *utterly unknown*, and ministers of similar views und congenial feelings never, so far, as we could learn, exchange pulpits, though they may spend a lifetime within a few miles of each other!" etc. Uebrigens ist auch das "wholly unusual" noch zu stark, denn Nachmittagspredigten am Sonntag, welche unsern Abendgottesdiensten entsprechen, sind vielmehr in allen deutschen Städten ganz gewöhnlich, und Wochenpredigten möchten dort noch häufiger sein, als in Amerika, zumal wenn man die vielen Festtage dazu nimmt, welche hier fast gar nicht gefeiert werden. Ursprünglich wurde in deutschen Landen täglich Gottesdienst gehalten, und der Zerfall dieser Sitte ist nicht in der Vereinigung von Kirche und Staat, sondern in ganz andern Ursachen zu suchen. So ordnet z.B. Luther in seiner Schrift „die deutsche Messe" vom Jahr 1525 drei Gottesdienste für den Sonntag an und trifft für die Woche die Einrichtung, daß am Montag und Dienstag der Katechismus gelehrt, am Mittwoch eine Lection über das Evangelium Matthäi, am Donnerstag und Freitag über die apostolischen Briefe, am Samstag über das Evangelium Johannis gehalten werde; und außerdem sollten sich noch jeden Tag die Schulknaben im Psalmensingen üben und ein Paar Kapitel aus dem N. Test. mit einander lesen. — Wir geben dem Hrn. Dr. Schmucker in der Behauptung vollkommen Recht, daß die protestantische Kirche in Deutschland in ihrer freien Entwicklung nach außen hin, besonders in Verfassung und Disciplin, durch den Staat gehemmt sei, und wir verabscheuten das System des Cäsareopapismus, oder die Herrschaft der weltlichen Macht über die Kirche schon lange bevor wir den Boden Amerika's betraten. Allein seine Darstellung macht offenbar den Eindruck, als ob es in Deutschland gar keine religiöse Freiheit gebe. Dagegen müssen wir vielmehr behaupten, daß die Freiheit des Gedankens und der wissenschaftlichen Forschung in keinem Lande der Welt so weit gediehen sei, als gerade in Deutschland. Woher denn sonst diese unendliche Mannigfaltigkeit theologischer und philosophischer Systeme daselbst, diese zahllosen Schattirungen religiöser Ueberzeugungen und Meinungen von der strictesten Orthodoxie bis zum extremsten Unglauben eines Strauß, Feuerbach und Bruno Bauer? Es gibt in jenem Lande mehr theologische Schulen, als in Amerika religiöse Secten, und daß sich dieselben nicht auch praktisch zu Secten organisiren, das kommt nicht ausschließlich von den Staatsgesetzen her, sondern hat seinen Grund zum Theil in der überwiegend theoretischen und speculativen Richtung des deutschen Geistes. Uebrigens sind seit 1848 auch die äußeren Beschränkungen gefallen, und der Bildung einer religiösen Genossenschaft ist nun kein Hinderniß mehr in den Weg gelegt.

Was endlich den Wunsch am Schlusse der obigen Mittheilung betrifft, daß Friede und Eintracht unter allen wahren Christen herrschen möge: so können

wir darin nur von ganzem Herzen einstimmen. Allein über die Art und Weise der Erreichung dieses herrlichen Zieles scheint eine Differenz der Ansicht zwischen unserem verehrten Correspondenten und dem Kirchenfreund Statt zu finden. Es gibt nämlich eine latitudinarische Union, welche gegen dogmatische Differenzen gleichgültig ist und z. B. in den Abendmahlsstreitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformirten bloß eine beklagenswerthe Verschwendung von Scharfsinn und Zeit sieht; und eine conservative Union, welche den kirchlichen Gegensätzen ihr volles Recht widerfahren läßt, in den confessionellen Eigenthümlichkeiten neben vielem Einseitigen auch viel Wahres anerkennt, keine Arbeit der Geschichte für vergeblich hält und alle ihre Resultate als lebendige Steine in den Bau der Einen Kirche einfügen will. Wir halten uns an die letztere Ansicht und glauben, daß eine wahre Union nicht durch Verdeckung oder Geringschätzung der confessionellen und denominationellen Gegensätze, sondern nur durch eine ehrliche und consequente Durchkämpfung und gründliche Ueberwindung derselben zu Stande kommen kann. Das ist bis dahin noch nicht geschehen, und darum auch noch keine Zeit zur äußern Vereinigung der Kirchen. Allein daneben gibt es auch eine sittliche Union, d. h. eine Eintracht der Gesinnung, welche die dogmatische und kirchliche Vereinigung stets als Ziel redlich anstrebt, im Kampfe mit anderen Meinungen des gemeinsamen Lebensgrundes in Christo eingedenk bleibt und sich bemüht, nach des Apostels Mahnung „die Wahrheit in Liebe" zu reden. Das meint Augustin mit seinem in omnibus caritas. Diese Union ist schon jetzt möglich und Pflicht aller wahren Christen. Sie steht dem theologischen Kampfe nicht nur gegen den Unglauben, sondern auch gegen untergeordnete confessionelle Differenzen keineswegs hinderlich im Wege, sie benimmt ihm aber alle persönliche Bitterkeit und Leidenschaftlichkeit, ertheilt ihm eine höhere Weihe, macht ihn fruchtbar und ist allein geeignet, das erwünschte Ziel, die Versöhnung, endlich herbeizuführen. Auf dem Grunde dieser Union bieten wir unserem Freunde in Gettysburg brüderlich die Hand, obwohl wir nicht läugnen können, daß in theologischer und dogmatischer Hinsicht einstweilen noch eine nicht unbeträchtliche Differenz zwischen uns Statt findet.

Correspondenz aus Württemberg.

Nov. 1849.

..... Soll ich von dem Orte, wo ich gerade das Hirtenamt habe, Etwas melden, so gilt von ihm, was von den meisten andern gilt. Zu missioniren gibt es da zwar viel. Leibliche und geistliche Armuth und Vernachlässigung suchen einander bei der größeren Menge der Einwohner den Vorrang abzu-

schneiden. Der Geist dieser Zeit ist in die Leute hineingefahren, nicht geradezu im Sinne der Politik — denn mit Ausnahme eines kleinen Klubbs sind sie conservativ —, aber in so ferne, als die Unempfänglichkeit für geistliche Erweckung, für die Güter des Himmelreichs, das Mißtrauen gegen Wort und Wirksamkeit des Geistlichen auch hier in hohem Grade überhandnimmt. Mit Zeitungsnachrichten, Tagesneuigkeiten ließen sich meine Leute gerner abspeisen, als mit dem dargereichten Lebensbrode, und kommt ein radicaler Schwätzer, verspricht er viele materielle Vortheile, malt den Leuten ein irdisches Himmelreich der absoluten Freiheit ohne Gesetz und Ordnung vor und schenkt ihnen vielleicht nebenher noch etliche Gläser Bier ein, dann ist er der Mann, Alles wird für wahr und wichtig gehalten, was er phantasirt, dann läßt man Kirche Kirche und Pfarrer Pfarrer und Himmel Himmel sein und schwärmt ein Paar Stunden in leeren Hoffnungen einer irdischen Weltseligkeit. — Wer diesen bodenlosen geistlichen Verfall unseres Volkes kennt, wie ihn gewissenhafte Geistliche kennen, der hat sich nicht gewundert, daß unsere Repräsentantenwahlen letzten Sommer so traurig radical ausfielen zum neuen Entsetzen vieler in ihrer Meinung ungewissen Politiker, Beamten, Professoren u. s. f., welche die eigentlichen Schäden und Schmerzen unseres Volkes noch immer nicht durchschaut hatten.

Wie sich's nun ferner politisch und kirchlich gestalten wird bei uns, weiß Niemand. Das Ministerium Römer ist in diesen Tagen abgetreten und das vor der Revolution allgewaltige Ministerium Schlayer-Herdegen wieder an's Ruder gekommen, das aber versprochen hat, die Verfassung und Gesetzgebung im Sinne der Frankfurter Grundrechte vollends durchzuführen, übrigens ein viel kräftigeres Regiment wieder aufzurichten, als dieß unter Römer der Fall war, der zwar anfangs viel Gutes wirkte, allein zuletzt aus lauter Liberalismus Alles gehen, also auch viel Unfug passiren ließ. Nun wird sich's zeigen, was Schlayer seither gelernt hat, besonders ob er vom Christenthum als einem Agens in der menschlichen Gesellschaft anders denken lernte, als zuvor. Ich befürchte ernstlich einen neuen, viel härteren Revolutionssturm, wenn auch erst nach ein Paar Jahren. Unsere sog. gebildeten Stände, Beamte, Lehrer u. s. f. haben noch zu wenig gelernt; sie haben zwar der Kirche, als Noth und Angst da war, ein Paar Complimente gemacht, aber sonst herrscht noch die alte Indifferenz, Kälte, Bildungsdünkel, Mangel an Aufopferung und Liebe, kurz, der alte sadducäische Geist. Am meisten, glaube ich, haben einige Pfarrer bei der Sache gelernt. — Daß das Gerede über den neuen freien Verfassungsentwurf für unsere evangelische Kirche sich seit mehreren Monaten wieder gelegt hat, halte ich für vortrefflich. Eine Verfassung der Art bei uns einführen, heißt nur einen neuen Lappen auf ein altes Kleid setzen. So lange man aber politisch so unsicher ist, ist es das Beste, die alte Staatskirche fortzuführen, so gut es geht und wenn die einzelnen Geistlichen treu und redlich das Ihrige thun, kann dadurch viel Uebel im Ganzen verhütet werden. Kom-

men neue große Stürme, dann macht sich die Trennung der Kirche vom Staat von selbst und es kommt eine neue Kirchenverfassung. Die Gläubigen sollen sie nicht voreilig herbeiführen. Die innere Mission, die durch Wichern aus Hamburg angeregt, besonders in Preußen schon so viel Gutes wirkte, sollte in Württemberg noch viel mehr gepflegt werden and zwar besonders von den höheren Ständen. Wenn diese innere Mission ihr Werk recht gethan hat, dann kann sich erst daraus eine neue Verfassung entfalten. —

Die lutherische Synode von Pennsylvanien.

Tylerspert, Montg. Co. am 2. Januar 1850.

Ehrw. Herr Professor,
Geliebter Freund!

Da ich kein Leser des Lutheran Observer bin, so erfuhr ich erst aus dem letzten Heft Ihres mir täglich wertheren Blattes, welche Controverse zwischen den lieben Brüdern, den Prof. Reynolds und Schmucker in Gettysburg geführt wird, und freue mich vor allem darüber, daß unser lutherisches Zion immer mehr aus seinem langen Schlafe zu erwachen scheint, freue mich aber auch darüber, daß jene Brüder, ihres Christenberufes und ihres Kirchenamtes eingedenk, mit christlicher Würde und achtungswerther Redlichkeit gegenseitig kämpfen. Möchte nur Dr. Schmucker diese achtungswerthe Redlichkeit so gegen alle andern, besonders auch gegen die alte Synode von Pennsylvanien bezeugen. Nach dem aber, was ich hierüber im Decemberheft Ihres Blattes fand, ist dieß nicht der Fall. Denn ich lese in Ihrem Kirchenfreund: „Worin bestehen nun aber die positiven Kennzeichen und Eigenthümlichkeiten des amerikanischen Lutherthums, wie es durch die Generalsynode und die meisten anderen, besonders auch die alte pennsylvanische Synode repräsentirt sein soll? Herr D. Schmucker faßt sie unter elf Punkten zusammen.“ Und eben diese Ihre Aeußerung, welche zweifelsohne nicht beabsichtigt, dem Dr. Schmucker etwas zu unterschieben, was ihm nicht angehört, dringt mich zu folgendem

Protest

gegen Dr. S. S. Schmucker:

1. „Es ist unbegründet, daß in der Evangelischen Lutherischen Synode von Pennsylvanien und der benachbarten Staaten eine praktische Verwerfung der

bindenden Autorität aller früheren symbolischen Bücher der lutherischen Kirche mit Ausnahme der Augsburgischen Confession statt findet.“

2. „Es ist unbegründet, daß besagte Synode mehrere der allerwichtigsten Lehren unseres allerheiligsten Glaubens verwirft, als z. B. die Lehre von der Erbsünde, Taufe und Abendmahl, wie dieselben in unseren alten und allgemein als solche anerkannten symbolischen Büchern enthalten sind.“

Um aber Mißverständnisse zu vermeiden, fühle ich mich gedrungen, zu bemerken, was denn, wenn man von den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche überhaupt redet, dazu gehört? Dazu gehört: a) das apostolische Symbolum. b) Das Nicänisch-konstantinopolitanische Symbolum. c) Das Athanasische Symbolum. d) Luthers Katechismen. e) Die Augsburgische Confession, und zwar nicht diejenige, welche Melanchthon die „fromme Schwachheit“ hatte, dem Parteigeist gemäß umzumodeln, sondern die Ungeänderte Augsburgische Confession. Diese genannten Bücher allein sind es, welche den alten Rechtszustand der evg. lutherischen Kirche im Mutterlande begründeten; diese sind es, welche der alte große unvergeßliche Mühlenberg und die übrigen Väter unserer hiesigen Kirche nach Amerika herüber brachten; diese sind es, welche in den Urkunden unserer alten mehr denn hundertjährigen Gemeinden erwähnt und gewiesen werden, und worauf viele derselben incorporirt sind. Was sonst noch von manchen zu den symbolischen Büchern gezählet wird, führt mit Unrecht diesen Namen, indem man sie nur in einzelnen Ländern, und manche dort nur eine Zeit lang, aber nie allgemein noch stets als geltend anerkannte.

Und diese Ueberzeugung von und Werthschätzung der wirklichen symbolischen Bücher der lutherischen Kirche theilen alle oder doch bei weitem die meisten Glieder der „alten Synode“, wie ich theils aus freundschaftlichen Gesprächen, welche ich über diesen Gegenstand mit mehreren der ausgezeichnetsten Glieder unserer Synode führte, theils aus vielen Predigten, welche bei Gelegenheit der Synode von den verschiedensten Brüdern gehalten worden sind, bestimmt weiß.

Und warum sollte wohl auch die amerikanisch lutherische Kirche die bindende Autorität der symbolischen Bücher praktisch verwerfen? Ist denn ihre Unhaltbarkeit theoretisch bewiesen? Wo sind die Waffen der Wissenschaft, mit welchen das „alte Lutherthum“ niedergekämpft worden wäre? Doch nicht etwa amerikanische? Im Gegentheil, ist es nicht offenkundig, daß die größten Gelehrten des jetzigen Deutschlands — und Deutschland wird in wissenschaftlicher Hinsicht noch lange unser großer Meister bleiben — und auch die in Deutschland mit Achtung genannten amerikanischen Theologen, sowohl lutherischer als calvinisch-reformirter Confession immer mehr die Wichtigkeit der alten Bekenntnißschriften einsehen und mit Ernst darauf hinweisen?

Nein, nein, du bist nicht abgefallen von deinem alten guten Bekenntnisse, du neue alte Synode, deren Mitglied zu sein, ich bald 17 Jahre die Ehre habe;

aber vielleicht möchte es schwerer fallen, dich gegen einen anderen Vorwurf in Schutz zu nehmen, gegen den Vorwurf der „Zuchtlosigkeit"; doch dieser Vorwurf trifft nicht bloß dich, sondern das ganze lutherische Zion in aller Welt. O möchten wir doch, statt an dem guten alten Bekenntnisse zu rütteln, vielmehr unsere Kräfte im Aufblicke zum Herrn vereinigen, um eine eben so reine und fest evangelisch begründete — nicht menschlich willkührliche — Kirchenzucht zu erhalten, als wir ein herrliches rein evangelisches Bekenntniß haben! Das, ihr lieben Brüder! würde vielleicht wie ein frischer Wind die bösen Dünste, die unreinen Erzeugnisse des leider so üppig wuchernden Sectenwesens allmählig vertilgen, würde den religiösen Gesichtskreis erheitern und erweitern, die ewige Lebenssonne, **Jesus Christus** würde aus dem Worte Gottes immer erleuchtender und belebender uns anstrahlen, und ehe wir's denken, würde die Bahn zur lang ersehnten und von vielen heiß und unter mancher Thräne erflehten Vereinigung des Getrennten uns deutlich werden. O daß es bald, bald so kommen möchte! O daß es uns — wie einst der berühmte Bernardus Claravallensis, wenn ich nicht irre, ausrief — verliehen werden möchte, die Kirche des Herrn zu schauen, wie sie in den vorigen Tagen, in den Tagen der Apostel und ihrer ersten Jünger, gewesen ist! — Nun ich weiß es, unter der Regierung eines solchen Heilandes, wie wir haben, kann nicht einmal ein frommer Wunsch vergeblich sein; er wird realisirt werden zur Zeit und auf die Art, wann und wie der Herr will. Ihm sei Lob und Preis in Ewigkeit!

Wenn die Tendenz dieser Zeilen der Tendenz ihres Kirchenfreundes, wie ich glaube, gemäß ist, so werden Sie durch die Aufnahme derselben sehr verbinden

Ihren Sie hochschätzenden
Freund und Bruder
E. Peixoto.

Die Liebe.

1 Cor. 13. *)

Liebe, selbst der Gottheit Spiegel,
Liebe, der Erlösung Siegel,
Liebe, festes Bruderband,
Liebe, Königin der Gaben,
Welch ein Reichthum dich zu haben,
Bürgerin im Vaterland!

*) Eingesandt von Herrn Prof. Gottlob Friedrich Harttmann aus den Papieren seines sel. Vaters, des M. Carl Friedrich Harttmann, eines der letzten Repräsentanten der Bengel-Oetingerschen Schule, dessen Andenken in Württemberg noch immer im Segen steht.

D. H.

Theils mit freudigem Entzücken,
Theils mit tief beschämten Blicken
Schaut man dich, du heilig Bild!
Weit sind wir von dir verirret,
Zorn und Grimm hat uns verwirret,
Wir sind rauh und du bist mild!

Wir ein stetes Selbstverzehren,
Du ein stetiges Ernähren
Da es nie an Kraft gebricht;
Wir versenkt in Feurgestalten,
Die uns hart zusammenhalten,
Du ein wundersames Licht.

Hilf dem Geist zur Gottheit dringen,
Sich in Gottes Herz aufschwingen,
Wo dein hoher Ursprung quillt,
Der einst noch der Erde Weiten
Und den Lauf der Ewigkeiten
Mit viel tausend Jubeln füllt.

Liebe, die uns in dem Lamme,
Aus des tiefsten Elends Schlamme
Mächtiglich herausgeliebt,
Die uns Nahrung, die uns Hülle
Aus der heilgen Menschheit Fülle
Reichlich zu genießen gibt.

Liebe, die mit Siegeszeichen
In der Schöpfung weiten Reichen
Wie ein Held mit Lorbeern prangt,
Liebe, welcher manche Seele
Hier und dort mit froher Kehle
Ihre ewge Rettung dankt.

Liebe, die an ihren Kindern
Wie an noch verirrten Sündern
Immer Seil und Führer ist,
Die in dieser Mörderhöhle
Gleich dem Samariter Oele
Sich in unsre Wunden gießt.

Werde doch in unsrem Wallen
Unsers Herzens Wohlgefallen

Unſers Willens einge Wahl;
Zieh uns hin in deine Schule
Und bei Pauli Lehrerſtuhle
Unter deiner Jünger Zahl.

Nach dem Trieb des Geiſtes lebend
Nicht nach eignem Vortheil ſtrebend
Übt man deinen Langmuthsſinn,
Unverdroſſen zum Geſchäfte
Gibt man Leibs- und Seelen-Kräfte
Gern zu deinem Dienſte hin.

Laß nach deinen heilgen Lehren
Uns die Gaben Andrer ehren,
Daß kein falſcher Eifer brennt,
Laß vor ſtürmiſchem Hochfahren
Deine Sanftmuth uns bewahren,
Sanft und mild iſt, wer dich kennt.

Lehr uns unſre Kräfte meſſen,
Unſrer Schwäche nicht vergeſſen,
Liebe ſucht kein eitles Lob,
Worte, Sitten und Gebärden
Laß durch dich gemildert werden,
Denn die Liebe iſt nicht grob.

Doch halt uns auch fern von Lügen
Und dem tückiſchen Betrügen
Durch der Worte eitles Spiel,
Nimmer können falſche Mienen
Deinen Beifall ſich verdienen,
Liebe geht gerad zum Ziel.

Wenn wir Tauben-Einfalt wahren,
Lehr uns Schlangen-Klugheit paaren,
Doch vor Gott ſein offenbar.
Liebe braucht nichts zu verſtecken,
Darum ſcheut ſie kein Entdecken,
Redlich iſt ihr Sinn und wahr.

Laß uns nicht uns ſelber leben,
Brich die Langſamkeit zum Geben,
Liebe ſucht nicht Eigennutz;
Fremder Leidenſchaften Wittern
Soll uns nicht ſogleich erbittern,
Bei der Liebe iſt kein Trutz.

Im Bedecken, Glauben, Hoffen
Sieht sie schon als eingetroffen,
Was die Zukunft erst enthüllt:
Es wird doch der Langmuth Harren,
Schilt Vernunft und Welt gleich Narren,
Noch durch die Geduld erfüllt.

Endlich, Liebe, sei das Siegel
Unsers Laufs und brich die Riegel
Dieser finstern Scheidewand,
Daß wir zum Vollkommnen kommen
Und dem Stückwerk ganz entnommen
Bei dir sein im Vaterland.

Huld'ge denn von ganzer Seele
Christ nach deines Herrn Befehle
Dieser holden Königin;
Wirf vor ihrem Thron dich nieder,
Gib ihr Haus und Herz und Glieder
Williglich zum Opfer hin.

Hast in deiner Pflicht Bezirken
Du auf Andere zu wirken,
Liebe sei dir Rath und That,
Denn auch bei befugten Rechten
Dreiste Alles durchzufechten
Ist nicht nach des Herren Rath.

Wozu auch um Recht zu streiten,
Wenn einmal zu allen Zeiten
In dem Sinn die Seele ruht:
Liebe macht die Menschen besser,
Wird der Schaden immer größer,
Liebe gibt stets neuen Muth.

Liebe lehret weise handeln
Und auf grabem Wege wandeln,
Wie ein Jünger Christi soll,
Liebe macht das Maaß der Bösen,
(Denn sie wollen nicht genesen)
Thränend zu der Strafe voll.

Will ein Dunst aus untern Klüften
Deinen Frieden dir vergiften
Oder gibt es sonsten Pein,

Wirf dich in's Gesetz der Liebe,
Es sei heiter oder trübe,
Täglich durchs Gericht hinein.

Lerne nur an jedem Orte
Stets auf Pauli feste Worte,
Als auf einen Leitstern, sehn,
Lasset alle eure Dinge,
Große so, wie auch geringe
In der Liebe nur geschehn.

Kirchenchronik.

1. Europa.

Halle. — Aus einem eben eingetroffenen Privatbriefe eines berühmten deutschen Theologen entnehmen wir folgende Schilderung religiöser Zustände:

„Seit dem März 1848 hat sich gerade der Geist der Hallischen Theologen noch herrlich gehalten. Mit diesem Winter fängt L. Schwarz Dogmatik zu lesen an, und bei seiner großen Vortragsgabe wird er ohne Zweifel hier eine Schule pantheistisch aufgeregter Theologen gründen. Es liegt uns aber das allgemeine Schicksal der deutschen Kirche noch schwerer auf dem Herzen. Die belebten Elemente unter Geistlichen und Laien fallen jährlich mehr dem strengen Lutheranismus zu, der den Begriff der Kirche und des Klerus in katholisirender Weise überspannt, gegen praktisch christliche Wirksamkeit und freie allgemeine Wissenschaftlichkeit gleichgültig macht und zwischen Glauben und Wissen eine unübersteigliche Kluft aufrichtet. Dabei nimmt die Gleichgültigkeit gegen Religion und Gottesdienst auf erschreckende Weise zu, und wo der Glaube sich so ganz in rein exclusiver Form einschnürt, wie bei den streng Lutherischen, verliert er auch den anlockenden Charakter. Besonders ist auch der Mangel junger Talente für's Katheder zu bedauern; in Göttingen, Halle, Heidelberg, Gießen, Basel, Bern sucht man Professoren und findet sie nicht."

Wittenberg. — Die zur Gründung eines deutschen evangel. Kirchenbundes zu Wittenberg im September 1849 Versammelten haben folgende Beschlüsse gefaßt, welche sie den Mitgliedern aller evang. Kirchen Deutschlands zu einheitlichem Wirken in gemeinsamer Sache in ernste Erwägung gegeben.

I. „Die lebendigen Glieder der evang. Kirchengesellschaften dürfen sich bei aller Anerkennung eigener Versäumniß nicht stillschweigend dabei beruhigen, daß die seit dem Jahre 1848 gegebenen oder umgewandelten Staatsverfassungen die Gleichgültigkeit des Staats gegen den christlichen Glauben und ein Verhältniß von Staat und Kirche, das nicht bloß freie Entfaltung und gesicherte Selbstständigkeit beider Institutionen, sondern deren völlige Trennung ist, verkünden und in allen Anwendungen durchführen — entgegen der in der göttlichen Ordnung und dem innersten Wesen dieser Institutionen liegenden Bestimmung, entgegen einem tausendjährigen,

segensreichem Bestande, zur Benachtheiligung der christlichen Kirche, zur Profanirung und zuletzt zum Zerfalle des Christenthums, zum Aergerniß der noch unverdorbenen, schlichten Bevölkerung. Sie haben vielmehr Pflicht und Beruf, durch Verbreitung der wahren Einsicht, durch öffentliches Zeugniß, durch Bewerbung (Petition) bei den zuständigen Behörden die Aufhebung dessen nach all ihrer Kraft zu erstreben.

II. Sie haben keine Nöthigung, die Rücknahme der sogenannten Religionsfreiheit — d. i. der gleichen politischen Berechtigung für die Bekenner aller Religionen und der gleichen freien Ausübung und Vereinigung für alle Religionen — zu beantragen, da diese Religionsfreiheit, wenn gleich nicht dem wahren Zustande eines christlichen Volkes entsprechend, doch einerseits wenigstens keine direkte Aufhebung der christlichen Fundamente der öffentlichen Ordnung enthält, andererseits dieselbe in Folge des gegebenen religiösen Zustandes der Bevölkerung, als ein Bedürfniß des Staats und selbst als eine Erleichterung für die Kirche bei Handhabung der kirchlichen Anforderungen in ihrem Innern erscheinen muß. Auf keinen Fall mögen sie sich dafür verwenden, daß der Staat in diesem Bereich, nachdem er die christliche Basis aufgegeben, die allgemein religiöse Basis festhalte und geltend mache, etwa die politische Berechtigung doch an die Bedingung des Bekenntnisses zu irgend einer Religion, die Zulassung religiöser Vereine doch an die Bedingung ihrer allgemeinen Religiosität knüpfe. Durch eine Verwendung hiefür würde der ausschließlichen Wahrheit des Christenthums vergeben, und würde dem Staate, der den christlichen Maaßstab aufgegeben, eine Macht ohne erkennbaren Maaßstab ihres Gebrauches eingeräumt, die dem Christenthum selbst gefährlich werden könnte.

III. Dagegen dürfen sie nicht ablassen von der Forderung, daß in den öffentlichen Einrichtungen selbst der christliche Charakter und das Band zur christlichen Kirche aufrecht erhalten oder wiederhergestellt werde, daß der Staat in seiner Einheit und in den Akten, die er selbst als die von Gott gesetzte Obrigkeit vollbringt, sich als den Staat eines christlichen Volkes bewähre. — Die Anträge, welche danach zu stellen sind, sind im Besondern diese: 1. Daß die christliche Kirche in ihren beiden Hauptconfessionen als nationale Anstalt anerkannt bleibe, mit allen Folgen dieser Anerkennung. Die Folgen dieser Anerkennung sind vorzugsweise: die öffentliche Sanktion ihrer Feiertage für Schule, Gerichte, Behörden, gesetzgebende Versammlungen, die Feier aller öffentlich-nationalen Feste durch das Mittel ihres Kultus, das öffentliche Ansehen ihrer Diener, die öffentliche Beglaubigung ihrer Akte, die Fähigkeit zu einer politischen Stellung und Berechtigung, die darum noch keineswegs auch den andern Religionsgesellschaften eingeräumt zu werden braucht. Dagegen nicht zu den Folgen dieser Anerkennung zu rechnen und nicht anzustreben sind die Erzwingung der kirchlichen Pflichten durch den Arm des Staats und die Abhängigkeit bürgerlicher Verhältnisse von kirchlichen Akten, z. B. der Konfirmation. 2. Daß wenn auch eine allgemein gefaßte Form des Eides allen Staatsbürgern — auch den Mitgliedern der christlichen Kirchen — welche sie fordern, zu gewähren ist, doch die christliche Form des Eides die vom Staate vorgezeichnete und regelmäßig eintretende verbleibe. 3. Daß bei Einführung der bürgerlichen Eheschließung, wo sie nicht besteht, in irgend einer Weise das Aergerniß vermieden werde, daß die kirchliche Trauung zu der bereits vor ihr und unabhängig von ihr geschlossenen und vollkommenen Ehe erst hinzutrete. 4. Daß die Schule in demselben Maaße, wie bisher, ihren christlichen und beziehungsweise konfessionellen Charakter und je nach dem betreffenden Verhältnisse ihren Zusammenhang mit dem christlichen Gemeindeverbande behalte."

Außerdem hat diese Versammlung wieder eine Einladung zu einem Dank-, Buß- und Bettag an die evangelischen Gemeinden erlassen, welcher am Reformationsfest, den 31sten October des vorigen Jahres gehalten worden ist.

Studien und Kritiken. — Das erste Quartalheft des laufenden Jahrgangs (1850) dieser Zeitschrift ist uns zugekommen und enthält folgende Artikel: 1. Die Entwicklung des Moralsystems in der reformirten Kirche, von Dr. Alex. Schweizer in Zürich. Diese werthvolle Abhandlung stellt die Moralsysteme von Zwingli, Calvin, Danäus, Keckermann, Amesius, Polanus, Waläus und Amaryldus (Amyraut, 1660) dar und soll später bis auf Schleiermacher fortgesetzt werden. 2. Thomas Venatorius (geb. in Nürnberg 1488, gest. daselbst 1551) und die ersten Anfänge der protest. Ethik im Zusammenhang mit der Entwicklung der Rechtfertigungslehre, von Dr. Schwarz in Jena. 3. Ein interessanter Brief Schleiermachers an den preußischen Bischof Sack vom Jahr 1801, veröffentlicht von dessen Sohne. Dieses Schreiben, das uns schon früher im Manuscripte bekannt war, vertheidigt sich gegen zwei Vorwürfe, die ihm Sack wegen seines Umgangs mit Friedrich Schlegel, dem Verfasser der Lucinde, und wegen des spinozistischen Pantheismus machte, den er in Schleiermachers berühmten Reden über die Religion zu finden glaubte und zwar nicht ganz ohne Grund. Der Brief ist ein werthvoller Beitrag zur Kenntniß der damaligen Denkweise des großen Theologen und seines Verhältnisses zur romantischen Schule. 3. Der Zusammenhang des Jakobusbriefes, von Cand. Pfeiffer, besonders gegen de Wette und Schwegler gerichtet. 4. Zwei Recensionen von Umbreits neuem Commentar über den Prediger Salomo uud von dem durch Hamberger neu herausgegebenen biblischen Wörterbuch des württembergischen Prälaten Oetinger. Dieser merkwürdige Mann war ein Schüler und Freund J. A. Bengels und einer der größten Theologen des vorigen Jahrhunderts, dessen tiefsinniger biblischer Realismus heut zu Tage wieder vielfache Aufmerksamkeit auf sich zieht; besonders werden seine originellen Ansichten über die letzten Dinge, die sich in dem charakteristischen Worte aussprechen: „Leiblichkeit ist das Ziel der Wege Gottes" jetzt mehr gewürdigt und besser verstanden, als früher. Vielleicht kommen wir bald dazu, unsere Leser näher mit ihm bekannt zu machen. 5. Das ursprüngliche Verhältniß der Kirche zum Staat auf dem Gebiete des evangelischen Protestantismus, von Dr. Daniel Schenkel in Schaffhausen. Diese Abhandlung, welche fortgesetzt werden soll, behandelt zunächst bloß die lutherische Kirche bis zum Jahr 1580 und zeigt, wie zuerst die Reformatoren die Kirche dem Staate selbstständig nebenordnen wollten, aber vergeblich, und wie dann von 1540 an gegen ihren Willen, aber doch nicht ohne ihre Mitwirkung die Kirche ihre Selbstständigkeit verlor und dem Staate untergeordnet wurde.

2. Amerika.

„Der Friedensbote." — Dieß ist der Titel eines neuen Kirchenblattes, das vom Januar dieses Jahres an in St. Louis monatlich erscheinen und den Zwecken des Evangelischen Vereins des Westens dienen soll. Der Preis ist bloß ein halber Dollar für den Jahrgang. Wir gratuliren diesem Verein, von welchem im Kfr. schon öfter die Rede war, daß er endlich ein Organ gefunden hat, und wünschen ihm von Herzen den besten Erfolg. Er besteht nicht aus Rationalisten, sondern aus gläubigen und würdigen Predigern, meist Zöglingen des Basler Missionshauses oder Sendlingen des Langenberger Vereins, und verdient mehr Berücksichtigung und

Theilnahme, als ihm bisher zu Theil geworden ist. Die erste Nummer enthält lauter gut geschriebene Artikel, die sich zur Belehrung und Erbauung des Volkes sehr wohl eignen, nur sind sie für ein populäres Blatt, das bloß einmal des Monats erscheint, zu lang. Mit Freuden sehen wir daraus, daß das Seminar des Vereins, von welchem seine Zukunft besonders abhängen wird, den erwünschten Fortgang nimmt. Bereits sind dazu über $600 nebst 45 Acker Landes beigesteuert worden, und das Hauptgebäude in Marthasville, Warren Co., Mo., 60 Meilen westlich von St. Louis, rückt der Vollendung nahe. Daß sich der „Friedensbote", wie schon sein Name andeutet und das Vorwort ausdrücklich verspricht, von aller Polemik fern halten will, können wir nur billigen. Denn dieß fordert nicht bloß die Natur eines der Erbauung gewidmeten Blattes, sondern auch das richtig verstandene Princip der evangelischen Union, welche, statt gegen Lutheraner und Reformirte zu polemisiren (wie der kürzlich, nach einjähriger Existenz wieder eingegangene „Hausfreund" von Cincinnati zuweilen gethan hat), vielmehr vermittelnd und versöhnend zwischen beiden stehen sollte. Etwas Anders ist es mit der Polemik gegen den Unglauben und die falsche Union des Rationalismus und Indifferentismus. Vielleicht wäre es gut, wenn der Friedensbote wenigstens hie und da gegen die „Protestant. Zeitblätter" von Cincinnati einen ernstlichen Protest einlegen würde, falls diese wirklich einen so verderblichen Einfluß ausüben, wie einige unserer Collegen behaupten, worüber wir indeß nicht urtheilen können, da wir bloß Auszüge aus den Zeitblättern gesehen und dadurch alle Lust zu einer nähern Bekanntschaft mit ihnen auf immer verloren haben. Dürfen wir noch einen wohlgemeinten Rath aussprechen, so geht er dahin, daß die Redaction immer auf interessante Mannigfaltigkeit des Inhalts bedacht sei und das Blatt, sobald als es thunlich ist, in ein wöchentliches oder wenigstens zweiwöchentliches verwandle und den Preis verdopple. Denn eine populäre Zeitung, die von einem mehr wissenschaftlichen Magazin wohl zu unterscheiden ist, verliert durch die Seltenheit ihrer Besuche an Interesse, und was den gegenwärtigen Preis des Friedensboten betrifft, so könnte er dabei, wie die Erfahrung lehrt, auf die Dauer bloß bestehen durch eine ungewöhnlich starke Circulation, auf welche ein religiöses Blatt in deutscher Sprache hier zu Lande, selbst unter den günstigsten Umständen, gar nicht rechnen kann.

Baptistische Missionsgesellschaft für die Deutschen. — Aus dem South-Western Baptist Chronicle von New Orleans, Nov. 24. ersehen wir, daß die Convention der englischen Baptisten in St. Louis vom 25sten October 1849 eine deutsche Missionsgesellschaft für das Mississippi-Thal (German Mission Society of the Miss. Valley) gegründet hat. Das genannte Blatt hegt davon sehr sanguinische Hoffnungen und sagt unter Anderm: „Such has been the felicitous beginning of what we must regard as one of the most important missionary enterprises ever begun in America; perhaps, the most important ever commenced in the West. The German population which is increasing iu an almost unprecedented ratio in the United States, must, by a necessity uncontrollable, be supreme, at no distant day, throughout the entire West. Germany has, as it were, opened her floodgates upon us, and her people are emigrating, in crowds, to America. We do not regret it. The Germans make good citizens. We are ready to receive them with open arms, and give them another „Vaterland" in the bosom of America. But, they need evangelization; and Baptists must begin at once and prosecute missionary labors among them with untiring zeal, or other denominations will take the lead *and keep it*. Now is the time. There is not a moment to spare. Sensible as we are, therefore, of the urgent neces-

sity of the very work which this new Society proposes to perform, we rejoice in its formation under circumstances so favorable, and wish it, from our heart, unbounded success. It must have the sympathy, prayers, and cooperation of all who love their country and the principles of our denomination."

Ein origineller Brief. — Ein pennsylvanisch deutscher Prediger schrieb uns neulich, wie folgt:

„Lieber Herr Dr.,

Es ist wahr, ich war ein wenig böse auf Sie, da Sie uns amerikanische Prediger am letzten Frühjahr so hart mitgenommen haben. Ich habe gemeint, ich wolle den Kirchenfreund nicht mehr halten, allein ich fühle wie ein Mann, der eine rechtschaffene, fleißige aber böse Frau besitzt, er wird sie zuweilen müde, aber er kann nicht sehen, wie er sie entbehren kann. Leben Sie wohl, und wenn Sie wieder etwas schreiben über die amerikanischen Prediger, so machen Sie Ihre Feder nicht so spitzig.

Ihr Bruder und Freund" ꝛc.

Antwort:

Die Feder war wohl spitzig,
Doch nicht für Sie, mein Freund:
D'rum sei'n Sie nicht so hitzig,
Als wären Sie gemeint.
Bin weder Weib noch böse,
Bin keines Menschen Feind:
D'rum sei'n auch Sie nicht böse
Dem „Deutschen Kirchenfreund."

Eine Neujahrsepistel an den Kirchenfreund.

Lieber Kirchenfreund!

Frieden, Glück und Freude — vor Allem aber Leben, frisches, gesundes Leben zum Gruß im neuen Jahre! So gehen die Zeiten hin. Die Ringe eines Jahrhunderts sind bis auf 50 wieder aufgebunden und die andern 50 Kügelchen an diesem Rosenkranz der Weltgeschichte werden auch bald abgelaufen sein. Uns aber, ach, ich denke uns werden sie dann im kühlen Grunde gebettet haben und die Welt, die neue und die alte, werden uns dann so ziemlich gleich alt vorkommen. Wohl uns, daß hinter den Stromeswogen der Jahrhunderte eine ewigneue Welt auftaucht und der Abendstern der Zeittage zugleich der helle Morgenstern des Tags der Ewigkeit ist. Darum muthig den Schritt fortgesetzt, bis der Stern, größer und leuchtender scheinend über unserer Bahn, endlich stille steht und auch für uns strahlt über der Hütte des ewigen Friedens!

Doch — den Freund so ganz mit dem Kirchenfreund zu verwechseln und für beide in Einem Athem Ein Ziel voraus ausstecken wollen, möchte den Freund wenigstens mit dem Kirchenfreund in bedenklichen Streit bringen. Ja, dem

Freunde, dem wünsch' ich's von Herzen, daß er vom Jahrhundert weder Kopf noch Schwanz zu sehen bekommt. Denn blutig hat es als Kind schon Länder in Kirchhöfe verwandelt und das Große scheint nur in Gestalt des Schrecklichen in ihm zu gedeihen; sein Ende aber, mag es auch glatt auslaufen, gleich der gierigen Schlange Schweif — Freund, Du bist dann eine alte wettergeschlagene Mauer, wie oft vom Regen gewaschen, vom Sturme gefaßt — und ständest Du auch außen auf der Ecke, ehrenvoll den Gewittern so manchmal ruhig die feste Stirn bietend, nein, sie werden dann neue Mauern bauen wollen; wer weiß, ob Du Dich in die neue Ordnung fügtest? Man kann auf Erden kaum mit Ehren und gutem Gewissen ewig jung bleiben. Daß Andere anders sind, als wir, ist gut genug; daß wir es werden müßten, möchte schlimm genug für uns ausfallen. Laß uns Gott um Arbeit bitten, so lange wir frisches Leben haben, und auch um frisches Leben, so lange wir arbeiten sollen; weiter hinaus ist jede Ruhe Unruhe außer dem Tod! —

Aber Dir, lieber Kirchenfreund! Dir wünsch ich Arbeit und Unruhe und Kampf und frisches Leben weit über's Jahrhundert hinaus. Zu was bist Du sonst in der Welt? Du bist nicht geschaffen, um Dich innerhalb dieses oder jenes Zaunes der Jahre oder der Meinungen in Kurzem abzuleben; Du sollst auch kein Steckenpferdchen für diesen oder jenen Boten alter Neuigkeiten werden; Du willst aber mit hellem klarem Auge in Altes und Neues, rückwärts und vorwärts schauen und Dein Blick soll zwar scharf, aber bei allem Ernst voll Liebe sein; Du ziehst durch's weite Land der Fremde im deutschen Kleide und wo Du darin willkommen bist, da willst Du vergessen, daß Du ein Fremder unter Fremden bist. Ehrlich willst Du auch sein und bist es bisher gewesen. Daß doch das alte deutsche Wort an Dir wahr würde: ehrlich währt am längsten! —

Indessen sind Spuren da, daß Du Dir auf deiner zweijährigen Wanderung bereits die Füße wundgelaufen hast. Mancher hat's nicht so lange getrieben. Und daß Du noch nicht todesmatt und müde bist, ist ein über die Maaßen erfreuliches Zeichen. Du hast Dir aber auch gar viel vorgenommen. Ueber wie manches Mauerwerk und Bollwerk willst Du hinübersteigen, um fremdes, wie eigenes Feldlager genau zu besichtigen und frisch zu melden, was Du sahest. Eine bedenkliche Arbeit; da hörst Du aus so manchem Winkel hervor die abweisende Frage: was gehen wir Dich an? Sieh nur, wie sie Alle so anders sind, als Du! Zwei Dinge liegen Dir am meisten an; die möchtest Du in Einem zusammenfassen, nämlich die Deutschen und die Kirche. Es sind Millionen, die auch, wie Du, in dieser werdenden Welt Amerikas deutsch reden, aber sind es Tausende, die Dich verstehen? Und Tausende sind's, die vielleicht Freunde der Kirche heißen möchten, aber dem Kirchenfreund nimmer freundlich werden. Wohl sind der Ersten etliche, die wissen Deines Strebens Werth zu schätzen; sie hätten Nichts dagegen, wenn die Sache ginge, doch hält den Einen dieß, den Andern jenes ab, Dir mit dem Herzen auch die Hand und mit dem Mund zugleich die That zu leihen — so sollst Du denn, der Eine, für sie Alle Alles thun! Dir wär's er-

wünscht, ein Sauerteig im Deutschthum, auf die ganze Masse einzuwirken, wo möglich, eine Gährung und Bewegung zu bewirken, wo möglich doch ein Band für Alle, ein Wort aus Allen und für Alle zu sein — nur weg zuvor mit den Gebirgen, die sie trennen! Und soll Dein Ruf im Kreise Weniger verhallen, so ist der Zweck verfehlt und Muth bedarf's, ja Riesenmuth, auf's Ungewisse hin im Dunkeln weiter wandeln. — Wie gerne hättest Du's, daß unseres alten Vaterlandes beste Blüthen, die für die Zukunft Frucht versprechen, zu seiner Ehre hier den edlen Wohlgeruch der Salbung mit dem Geist verbreiteten — umsonst, hier ist kein Feld, wo solche Sprößlinge gedeihen und milde Früchte bringen möchten! Bald könnt' es scheinen, daß man besser Alles lasse, wie es ist, daß Jeder still in seinem kleinen Kreise sein Bestes thue, daß man der Zeit Zeit gebe, ihr eigenes Räthsel einst zu lösen. So Viele sind's, die ihrer Sache meinen ganz gewiß zu sein, sie sind darum auch überzeugungstreu einander fremd und meiden jegliche Berührung. Nun kommst Du zwischen sie und thust, als ob sie Alle längst verschmolzen wären und weil Du Deutsch kannst, wie sie auch, so sollen sie ganz brüderlich sich deutsch zusammen freuen. Das geht dann wohl, so lange Du obenhin von Allem redest, was ziemlich gleichviel ist mit Garnichtssagen; doch sprichst Du aus Dir selbst, läßt Du der Dinge Bilder sehen, wie sie in Deinem Auge sich spiegeln, da sieht man bald, Du bist auf einmal unter Fremden, und zeigst Du da und dort ein wundes Fleckchen auf, so bist Du fremd für allemal. Und obendrein — wie solltest Du allein es sein, der ohne eigne Rücksicht mit solcher Müh und Aufwand dieser Arbeit Lasten trägt? Du mußt doch auch, so denken, die nach sich Dich messen, auf einen Nutzen ausgehen; Dein Name und die Deinen — das Hemd, das Dir doch auch näher ist, als so ein weiter Kirchenrock — die müssen doch dabei gewinnen und sei's auch nur, daß Andere etwas kleiner dastehn oder daß Du weither auf ihr Scharmützel höhnisch lächelnd blickest. O die Gedanken, die argen!

Doch braucht's kaum ein Wörtlein der Beschränkung. Nein, nein! Nicht Alle denken so und wollt' ich Einen Triumph Dir gönnen, es wäre der, daß die Geduld die Herzen aller Dir gewönne. Denn wessen Wege dem Herrn wohlgefallen, mit dem macht er auch seine Feinde zufrieden. Mir ist's zwar selbst zuweilen, als ob Du in der Stunde Dich etwas verrechnet hättest. Du bist zu früh' vielleicht gegangen an Dein Tagewerk; die Andern schlummern noch, da kommst Du schon und fängst zu wirken an und gehst Deinen Botenschritt. Doch sieh', nicht Alle nehmen solche Schritte, und Mancher, der sich selbst für einen guten Läufer hält, denkt, daß Dein Gehen mehr ein Fliegen sei. Du eilst der Zeit zuvor; Ein Heil erwartest Du für sie, weil nur Ein Heiland da ist für uns Alle. O daß die Zeit erfüllet wäre, da man nicht nur von Einem Heiland spricht, nein, da sie Alle Eins in Einem Heile würden! Der Wunsch schwebt vor der Seele Dir; er schwebt zwar Vielen noch vor ihren Seelen. Doch ach, vielleicht gar viele Seelen müßten gar verderben, wenn sie das Heil so nehmen müßten, wie's Andere ihnen wünschen; der Eine wäre gar zu lang, der Andere zu kurz,

der Dritte viel zu hoch, der Vierte machte sich zu klein, der Fünfte hätte gar zu viele Form und gleich der Sechste — wie ungeformt und ungeschlacht wär' er, ein Siebenter kommt, den Kopf von Witz und Weisheit aufgelaufen, ein Achter dann, der ist ja nur Gefühl und nur Empfindung und leidet rettungslos an Herzenserweiterung, und so gar viele Andere. Welch' traurig Schauspiel, wenn sie Alle sich ganz sanft in's gleiche Bettlein legen sollten, wie's Diese oder Jene für sie haben wollten! Doch weiß ich wohl, Du bist nicht so gesinnt; Du siehst ein Gutes hier und auch ein Gutes dort und Jeden willst Du gerne in seinem Rechte lassen. Denn das bleibt immer wahr, je mehr ein Mann ein Meister der Geschichte, um so viel weniger kommt's ihm in Sinn, selbst die Geschichte meistern zu wollen. Doch steht er da, gleich wie ein Arzt beim Kranken, er lauscht auf ihren Pulsschlag; wie sorgsam zählt er nach, kommt immer wieder, bald denkt er, daß das Leben rückwärts ebbe und seine Wogen matt und matter gehen, bald fühlt er neue, rasche Regung und schnellen Lauf der Wellen, bald hofft er selbst, die Krisis sei vorbei und ruhig werden neue Kräfte sich entwickeln. Geht Dir's nicht auch also? Und soll man nicht das Beste fördern, wie man weiß und kann? Für Dich ist's Tag zu wirken, wie Du kannst, und Du stehst hoch auf einer Warte und überschaust mit klarem Blick das Ganze; schon taucht in weiter Ferne ein Land und Reich der Zukunft vor Dir auf, ein Kanaan für manchen frommen Wunsch und manche heil'ge Hoffnung. Das steht so groß vor Deiner, meiner Seele, daß alles Andere nur werth ist, daß wir's gern zurücklassen, ja, auch vergessen, was dahinten ist. Doch sieh', das ist der Stein, an dem sich Andere stoßen. Du sollst nicht weiter sein noch wollen, als sie auch sind; sie trauen Deinen schnellen Schritten nicht, und selbst Dein Lob, wo Du's freiwillig ihnen gibst, ist ihnen so bedenklich, als Dein Tadel! —

Was ist die Kirche? Ein gewaltig Hospital, im Erdenthal erbaut; da sind der Kranken viele und der Krankenzimmer und der Schäden mancherlei und der Arzeneien, der alten Mittel ewig neuer Wechsel. Und was das Schlimmste ist, nicht nur die Herren Doctoren sind alle ihrer Sache ganz gewiß, obwohl sie nicht einmal in dem zusammenstimmen, ob Einer todt ist, oder lebt; — die Kranken selbst, sie trauen jeder seinem Arzt und seiner Kur, und was Gesundheit sei, ist da kaum zu erlernen, wo Alles krank ist. Nun, so sind wir zu den Kranken mitgezählt; wir fühlen's auch, wir sind's und Alle, Alle sollten's mehr und mehr empfinden. Das ist's, was Jeder ehrlich seinem Nächsten sagen darf und wenn Du's thust, so hast Du nie Dich ausgeschlossen. So wandle denn getrost von einem Krankenbett zum andern; sprich da und dort ein Wort der Wahrheit und der Kraft; laß stets die Liebe Dich geleiten und sei gewiß, daß Der und Jener dankbar freundlich Dein gedenkt, wenn einst das Krankenhaus sich wandelt in die weite Tempelhalle Einer Kirche! —

Dein W. J. M.

Ein Versehen. — Auf S. 10. Z. 6. v. unten, bittet man zu lesen: „das letzte Jahr der ersten Hälfte unsers Jahrh.", statt: „die zweite Hälfte".